Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1933

56. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 21. Juni 1933. Nummer 25

Glücklich.

Willst du Hienieden glücklich sein
Und deines Daseins dich erfreu'n,
Dann komm gerade, wie du bist,
Zum Sünderheiland, Jesus Christ,
Und bleibe dort, bis er verzeiht
Und dir das Kindschaftsrecht verleiht.

Willst du Hienieden glücklich sein,
Dann werde in dir selbst erst klein
Und gönn' dir keine Ruh' noch Rast,
Bis du Vergebung funden hast,
Wo du den Nächsten hast betrübt
Und nicht nach Christi Sinn geliebt.

Willst du Hienieden glücklich sein,
Dann schau' auf Jesum Christ allein,
Dann darfst du nicht auf Menschen
schau'n,
Das Unrecht, das sie dir getan,
Der Menschen Lob muß dir so klein,
Ihr Haß dir selbstverständlich sein.

Willst du Hienieden glücklich sein,
Im Tränentale dich noch freu'n,
Dann blicke nicht nach deiner Last
Und allem, das du hier noch hast,
Vergiß dich selbst, und wandle still
Fort nach dem vorgestreckten Ziel.

J. P. F.

Wie gar nichts sind die Menschen,

die doch so sicher leben! Ps. 39, 6.

Auf daß der Mensch seine Nichtigkeit erkenne, darum vergleicht ihn der Psalmist im 39. Kap. Vers 7 mit einem Schatten, und spricht: „Sie gehen dahin wie ein Schatten." Und Ps. 90, 5 vergleicht den Menschen mit einem Traum: „Sie sind wie ein Schlaf."

Was ist nun ein Schatten? Es ist eine tote, leblose Gestalt des Dinges, daran er hängt, und hat für sich selbst kein Leben, sondern ist nichts. Also hat auch der Mensch von sich selber weder Leben noch Wesen, weder Kraft noch Vermögen, sondern er hängt an Gott, als ein Schatten am Leibe, als der Schein an der Sonne; ist von sich selbst leblos und kraftlos und gar nichts, hat auch nichts, das er als sein Eigentum rühmen könnte. Ist er doch selbst nichts, wie kann er etwas haben, das sein ist? —

Und was ist ein Traum? Nichts als Eitelkeit, Sir. 34, 2. — 2. Wenn nun der Mensch vergißt, daß er als ein Schatten an Gott hängt, an dem, der alles allein ist, und meint, er sei Etwas, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst, Gal. 6, 3.; denn er fällt ab von dem wahren, ewigen, höchsten Wesen, das alles allein ist, in sein eigenes Nichts; von dem unbeweglichen Gut in Eitelkeit und von der Wahrheit in die Lüge. 2. Das ist nicht allein die größte Sünde, sondern auch die größte Strafe, denn je mehr ein Mensch sich von Gott abwendet zu sich selbst, zu seiner eigenen Liebe und Ehre, Kraft und Vermögen, desto mehr wendet er sich zu seinem größten Jammer und Elend. Und das ist seine Strafe durch eigene Schuld. Der Mensch aber wendet sich von Gott ab, und verläßt den Fels seines Heils, 5. Mose 32, 15, wenn er sich selbst große Kraft, Kunst und Vermögen, Weisheit, Ehre und Würdigkeit zuschreibt, da doch dies alles nicht des Menschen oder irgend einer Kreatur ist, sondern allein Gottes; dem alles, was Leben, Kraft, Vermögen, Stärke, Weisheit, Ehre und Würdigkeit heißt, das ist alles Gottes, und gebühret keiner Kreatur, weil alle Kreatur ein bloßer Schatten ist. Eignet ein Mensch dies alles oder etwas davon sich selbst zu, so ist es ein Abfall von Gott. Das war auch des Satans Fall, daß er nicht blieb in der Art einer Kreatur, welche ihr Leben, Wesen und Kraft in Gott hat und haben soll und wie ein Schatten seine Bewegung vom Leibe hat; sondern maßte sich dessen an, das Gottes ist, welches eigene Ehre, Ruhm, Weisheit und Herrlichkeit, da doch dieses keiner Kreatur gebührt, sondern allein Gott, weil doch alles Gottes ist. Darum konnte Gottes Gnade ihn nicht mehr halten. So geht's auch uns allen, die wir uns aus Hoffart und Ehrgeiz etwas zuschreiben, das Gottes ist, wir müssen fallen, denn Gottes Gnade kann uns nicht erhalten, wenn wir uns von Gott abwenden. Gott ist allein gut, was auch Christus bestätigt, indem Er sagt, niemand ist gut, denn allein der Vater im Himmel. Darum gab auch unser Herr Jesus im Stande seiner Niedrigkeit Gott allein die Ehre in allem. Damit will der Herr uns aber lehren, daß sich kein Mensch soll selbst etwas zueignen, was Gottes ist, und die Ehre annehmen, die Gott gebührt. Tun wir es aber, so begehen wir die rechte Hauptsünde, und rauben Gott, was sein ist. Und wir elende Menschen suchen unsere Hilfe, Rat und Trost nicht bei Gott allein, sondern bei den Kreaturen. Die höchste Verblendung ist, ja die größte Torheit, Gutes bei den Bösen zu suchen, das Leben bei dem Tode, die Seeligkeit bei den Verdammten, Hilfe bei den Verderbten den Segen bei

Licht bei der Finsternis. —

Die höchste Weisheit ist und bleibt, das Gute bei dem Brunnen und Ursprung alles Guten allein zu suchen, das Leben, die Seligkeit, die Hilfe bei Dem, Der alles vermag, d. kein Ding unmöglich ist, Luk. 1. 37. Wenn wir solches beherzigen, wird das kleine Wörtchen „ich" nicht immer vorangesetzt werden. Darum lasset uns beten: Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Dir gebühret Preis und Ehre. Werden wir aus tiefster Seele solches tun, so werden wir auch jede Demütigung und Trübsal, die uns vom Bösen zugefügt wird, willkommen heißen. Christus Jesus, unser Vermittler, Friedefürst und Seelenbräutigam sprach: „Die Vögel unter dem Himmel haben Nester und die Füchse haben ihre Gruben, aber des Menschensohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege." —

Wie hat man ihn verachtet, verspottet, ins Angesicht gespieen, geschlagen und ans Kreuz gehängt. Das hat Er, unser Erlöser erduldet um unseret willen. Nun nennt Er sich aber nach Ev. Johnnis 15, den Weinstock und den Vater den Weingärtner, der einen jeglichen Reben, der nicht Frucht bringt, (und selbige Frucht kann nur sein, die der Weinstock austreibet,) den wird Er wegnehmen; der aber Frucht bringt, denselben wird Er reinigen, daß Er mehr Frucht bringe. Ohne Ihn können wir nichts tun. Und Vers 16 nimmt uns das letzte, „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählet." Vers 14 heißt es: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich Euch gebiete. Vers 13 zeigt die größte Liebe, an der wir uns alle messen können, ob wir diese Stufe erreicht haben.

A. Sawatzky.

Sardis, B. C.

Meine Erfahrung mit dem Buchmannismus

auch als Oxford-Gruppen-Bewegung bezeichnet.

Eine freimütige Darlegung eines früheren Anhängers, der im Stande ist erster Hand Information zu erteilen über den Charakter dieser Bewegung von Rev. Harold T. Commons.

Zum Nutzen vieler ernstlicher Fragensteller über die Natur des Buchmannismus bin ich gerne bereit, Zeugnis abzulegen über meine eignen Erfahrungen und ebenso einer Zergliederung dieser Bewegung mit dem Gebet, daß der Herr allen, die dieses lesen, die Augen öffnen möchte.

Während meines Besuchs von ...ms College (1923—27) war ... tätiges Glied dieser Gruppe und nahm regen Anteil an den „Hausversammlungen" (Housparties). Ich lernte auf's innigste alle Leiter dieser Bewegung kennen, worunter Frank Buchman (Begründer), Sam Shoemaker, Sherry Day, u.a. Acht Jahre lang habe ich die Wirksamkeit dieser Bewegung scharf beobachtet und fühle mich berechtigt, ein Urteil darüber abzugeben. Nach dreijähriger Mitgliedschaft löste ich diese aus Treue gegen meinen Herrn. Denn ich kam zu der Ueberzeugung, daß diese Bewegung weit entfernt sei von wahrem neutestamentlichem Christentum.

Nach erster Bekanntschaft scheints, daß sie das sei, was der Name andeutet: eine Wiederbelebung apostolischen Christentums des ersten Jahrhunderts — Betonung persönlicher Evangelisation, Leitung im täglichen Leben, die Wirklichkeit der Sünde und Notwendigkeit vollständigen Bruchs mit der Sünde usw.— alles dieses sieht aus wie wahres Christentum mit der Kraftwirkung, die so vielfach in modernen Kirchen fehlt. Gerade dieses ist es, was so vielen Christen anspricht. Es scheint so praktisch, so lebendig zu sein. Wären diese Dinge auf dem rechten Fundament erbaut, würde ich diese Bewegung 100 % unterstützen. Doch daran fehlt es.

1. Diese Bewegung fragt nicht darnach, was jemand glaubt, sondern wie er lebt. Dieses ist Erlösung durch Werke, anstatt aus Gnaden durch den Glauben. Das Neue Testament lehrt, daß auch der beste moralische Charakter in der Welt nicht das ewige Leben ererben kann Joh. 3, 3.

2. Diese Bewegung teilt den Grundfehler des Mystizismus der erfahrungsmäßigen Religion. Alles wird auf Erfahrung gegründet. Erfahrung kann nie einen zuverlässigen Grund für Religion bilden, trotzdem allgemeiner gegenteiliger Annahme. Satan vermag uns alle Arten von Erfahrungen zu geben. Nur die Offenbarung, wie wir sie im unfehlbaren Worte Gottes haben, bietet einzige Grundlage.

3. Beide, Modernisten und Fundamentalisten, Gläubige und Ungläubige sind willkommen in der Gemeinschaft auf dem Grunde gemeinsamer Erfahrung der Sünde, des Bekenntnisses und der Uebergabe. Keine Frage, was man glaubt, wird gestellt. Während einige beanspruchen Fundamentalisten zu sein, wird doch die Glaubenslehre nie erwähnt; zudem sind viele Modernisten in ihren

Auch im Sommer müssen wir die Unkosten der Herausgabe der Rundschau decken, und eine jede Abonementszahlung wird jetzt mit besonderem Dank quittiert. Bitte! Ed.

Reihen.

4. Die lehrhafte Schwäche oder Gleichgültigkeit ergibt sich ferner aus dem Fehlen der Bibelbetrachtung und der Belehrung im Wort bei den charakteristischen „Hausversammlungen". Es wird zwar das Bibellesen während stiller Stunden empfohlen, doch wird nur wenig Bibelstudium getrieben, und kein Unterricht erteilt über den Weg der Erlösung, Rechtfertigung durch den Glauben, oder über irgend einen der Hauptwahrheiten des Heils.

5. Viel Gewicht wird auf „Uebergabe" gelegt. Doch bei all dem Gerede über Uebergabe, wird Erlösung von den Sünden nicht erwähnt. Dieses ist dem N.-Testamente etwas ganz fremdes, weil es eben von Anfang bis zu Ende den stellvertretenden Tod Christi und seines vergossenen Blutes am Stamme des Kreuzes für unsre Sünden betont — „denn ohne Blutvergießen keine Sündenvergebung." In dieser Beziehung unterscheidet sich der Buchmannismus nicht im geringsten vom Mohamedanismus, der Uebergabe an Gottes Wille, ohne Versöhnung, mit Herz und Seele betont. In all den Versammlungen dieser Gruppe, die ich je besucht, habe ich nie das Blut Christi und seines sühnenden Charakters erwähnen hören.

6. Daraus folgt, daß ein „verändertes Leben" dieser Gruppe nichts weiter ist, als eine sittliche Bekehrung, die in keinem Falle Aehnlichkeit hat mit der Wiedergeburt des N.-Testaments, welche für die Seele vom „Tode zum Leben gekommen" bedeutet durch die Annahme des Verdienstes Christi am Kreuz. Irgend etwas, welches Gottes einziges Heilmittel für die Sünde wegläßt (1. Joh. 1, 7), läßt die Seele des Menschen schuldbeladen vor Gott, mag sie noch so viele sittliche Bekehrungen durchgemacht haben.

(**Anmerkung**: Frank Buchmans „Cs" für den Sünder soll das ganze Feld decken. Sie sind: Conviction, Contrition, Confession, Conversion and Continuance. Zu Deutsch: Ueberzeugung od. Erkenntnis, Reue, Bekenntnis, Bekehrung und Ausharren. Jedes dieser ist möglich auf rein sittlicher Grundlage — **erkenne**, daß du ein Sünder bist, **fühle betrübt** über deine Sünde, **bekenne** sie, **wende** dich von ihr und **beharre** auf dem neuen Wege. Doch wenn trotzdem der Glaube an das Blut Christi fehlt und der Herr Jesus als persönlicher Heiland nicht angenommen wird, bleibt die Schuld der Sünde und die Seele geht verloren.)

7. Somit, wenn auch die Wirklichkeit der Sünde richtig hervorgehoben wird, bleibt die Weise des offenen und öffentlichen Bekenntnisses ein sehr fragliches Verfahren. Es bringt zwar die gewünschte seelische Wirkung hervor in der Versammlung, doch reizt es ungebührlich das Gefühlsleben und ebenso ist Gefahr, daß der Maßstab niedriger gestellt wird und somit eine Art Gemeinschaft auf dem Grunde der Sünde herstellt, die mir nicht wünschenswert zu sein scheint. Besondere Sünden, nach wiederholten offenem Bekenntnis, scheinen nicht mehr so schrecklich zu sein, wie sie anfangs waren. Ich erinnere mich sehr wohl der Aeußerung eines der Leiter, der sagte: „Die Gemeinschaft der Sünder ist wirklicher, als die Gemeinschaft der Heiligen."

8. Schließlich ist ihr Begriff von „der Leitung" gemäß der Schrift, ein falscher. Jeder Christ glaubt an Gottes Führung und an die Leitung des Hl. Geistes in der rechten Wahl und Entschließung. Doch die Praxis dieser Gruppe, daß sie sich hinsetzt mit Papier und Feder ohne Gedanken und dann niederschreibt, was ihm gerade einfällt und dieses als Gottes Befehl für den Tag ansieht, ist weder in der Schrift verheißen, noch sanktioniert. Zudem ist diese Passivität des Denkvermögens ein sehr gefährlicher Zustand, indem gerade in solchen Momenten der Satan Kontrolle gewinnt und sein teuflisches Werk ausführt. Das ist eine des fundamentalen Irrtums des Mystizismus, der diese Bewegung durchdringt. Wahre Führung kommt durch das Wort Gottes, durch Gott gegebene Ueberzeugung nach dem Gebet und durch Umstände.

Viele wahre Kinder Gottes wurden durch diese Bewegung angezogen durch ihre betrügerische Erscheinung und den Gebrauch mancher bekannter, rechtgläubisch klingender Ausdrücke. Manche andere erkannten ihre fundamentalen Irrtümer und hörten auf ihre Versammlungen zu besuchen oder lösten ihre Verbindung mit ihr so schnell, wie möglich. Mein Gebet ist, daß mein offenes Bekenntnis es vielen ermöglichen möchte zu erkennen, daß der Buchmannismus eine andere, von den vielen Fälschungen und Betrugschlüsse der letzten Tage ist. 1. Joh. 4, 1; 2. Pet. 2, 1—2; 1. Tim. 4, 1; 2. Tim. 4, 3.

Obiges ist eine Uebersetzung eines Traktats über die Oxford-Bewegung, gemacht, weil sie auch bereits in mennonitischen Kreisen Fuß gefaßt und Verwirrung anrichtet. Das Traurige ist, daß dieselbe unter Predigern Befürworter findet, was das Unheil nur um so größer macht. Bruder Commons seine Darstellung des gefährlichen Irrtums ist zwar klar und bündig, doch mehr nur andeutungsweise. Was jedoch sicherlich für einen Bibelgläubigen und Kundigen genügen sollte, kann er, wenn er mit dieser Bewegung in engere Berührung, gleich das Irrtümliche-Gefährliche an ihr erkennen. Wenn je, gilt es heute, daß wir zugerichtet werden zu dem vollkommenen Mannesalter in Christo Jesu... und uns nicht von jedem Wind der Lehre durch das trügrische Spiel des der Menschen, durch die Verführungskunst des Irrtums gleich Wogen geschaukelt und hin und her getrieben werden.

Mit Gruß C. H. Friesen.

Unser Problem.

Aeltester Töws stellte in seinem Aufruf um neue Hilfe für Rußland diese Frage: „Wo nehmen wir Brot her, daß diese essen?" Dieses Problem liegt in dieser Zeit sehr klar vor uns es wäre gut, wenn auf diese Frage eine Antwort gegeben werden könnte."

Hierbei kommen mir die Hungergestalten und Geschwollenen in Rußland wieder lebhaft vor meine Augen, so wie ich sie vor 1924 dort gesehen habe u. diese veranlassen mich zu obiger Frage etwas zu sagen, einerlei ob mir für das Gesagte Schmähungen gemacht werden.

Genau dieses Problem lag sehr klar vor uns, genau diese Frage war es schon vor über 10 Jahren; schon 1919/1920 kamen solche Gestalten tagtäglich an mein Tor, doch da die Sovieten mir schon alles fortgenommen hatten, konnte ich diesen unmöglich den Hunger stillen. Bis 135 solcher Personen starben eine Zeitlang tagtäglich vor meinen Augen am Ufer des Irtysch, ungefähr ½ Meile von meinem Hof.

Die richtige Lösung obiger Frage kann nur dann getroffen werden, wenn wir das Problem richtig verstehen und um es richtig zu verstehen, müssen wir wissen, daß die Hungersnot in Rußland wie damals, so auch jetzt, nicht eine Folge einer Reihe unabwendbarer Unglücke ist, nicht eine vorübergehende, zeitweilige, über die man unsre Brüder hinweghelfen sollte, sondern es ist eine permanente Hungersnot, die ganz plan- und programmmäßig von den führenden Männern gehandhabt wird um die ihnen unliebsamen Menschen auszurotten.

An Nahrungsmitteln würde Rußland eine überschwengliche Fülle haben, wenn nicht die falschen und verbrecherischen Methoden der Sovieten alles zerstört hätten. Zur Illustrierung dieses sei mir erlaubt einen Punkt zu erwähnen: Im Oktober—November 1919 zog eine Front über von Westen nach Osten. Die Koltschakische als die Weiße Armee, die einstmals am Ural 275,000 Soldaten unter Bajonett hatte und hinter her kam die fünfte Armee der Roten, von Schorin kommandiert, als die Siegende. Am morgen nach Einzug der Roten lagen auf der Straße nur allein gegen meinem Hof, gezählt, 19 tote Pferde, zerbrochene Räder etc.

Kaum 3 Tage später hatten die Roten schon alles Geld annulliert, d. h. für ungiltig erklärt, man konnte absolut nichts mehr dafür kaufen.

Kommissionen, bestehend aus einem mit großer roter Rosette verzierten Juden als Kommissar und zwei Baschkiren als seine Leibguarde, die breite rote Bänder schräg über ihre Pelzmützen trugen, alle 3 bis an die Zähne bewaffnet mit langen Käsemessern zum Kopfabschneiden, Handgranaten, Flinten und Revolvern, gingen von Hof zu Hof. Der Kommissar schrieb alles auf, zwecks Konfiskation. Keiner hatte mehr ein Recht irgend was zu verkaufen. Alles unter Todesstrafe.

Mir wurden aus Mühle und Speicher über 5000 Pud Graupen unbezahlt abgeholt. Getreide, daß ich seinerzeit gekauft und ganz bezahlt, aber wegen Mangel an Frachtwaggons noch nicht hineinbekommen hatte, nahmen sie wo es lag und so mit allem und jedem. Alles gehörte den Roten ohne jegliche Bezahlung und das bisherige Geld annuliert.

Die Bauern mußten Rindvieh, Schweine, Schafe, Geflügel geschlachtet und das Getreide geputzt an die Bahnstationen abliefern. Alles unter Todesstrafe.

Für so ungeheure Quantitäten waren lange nicht genug Speicher vorhanden. Winter war es. Säcke wurden mit Weizen gefüllt und von diesen Außenwände gelegt unter freiem Himmel und zwischen diesen Sackwänden auf kahler Erde Weizen geschüttet. In der Nacht schneite es hinein, am nächsten Tage wurde wieder zugeschüttet, in der Nacht schneite und stümte es wieder hinzu, wieder Weizen hinaufgeschüttet bis die Bauern alles los waren.

Das geschlachtete Vieh, gefroren wurde ebenfalls in großen Haufen draußen aufgestapelt. Eier in Getreidespeicher hoch aufgetürmt, Kistenverpackung für Eier gab es nicht. Geflügel hoch zusammen geworfen. Alles sollte nach Moskau an den Narkomprod abgeschickt werden, doch die 2 Eisenbahnen konnten dieses enorme Quantum unmöglich vor Frühlingsanfang befördern.

Der Frühling kam, der Schnee schmolz, die kontinentale Sonne leuchtete hell und wärmte sehr. Das Fleisch wurde schwarz und fing an zu stinken. Schneewasser lief unter den Weizen, auch taute der Schnee im Weizen, oben wuchs er, gärte unten und stank in der Mitte. Die Eier in den Speichern stanken fürchterlich. Im Geflügel fanden sich Würmer und die einst so guten Lebensmittel, die von den Bauern mit vielen Tränen nur unter Todesfurcht abgeliefert waren, waren ungenießbar und ein Teil des Volkes hungerte schon, schwoll und starb.

Petrolium wurde beschafft und das Fleisch verbrannt. Weizen soweit er noch nicht ganz Mist war, nach Brantweinbrennereien geschickt u. Schnaps daraus gemacht. So wurde die Hungersnot in Sibirien de facto eingeführt nachdem wir 1919 eine sehr reiche Ernte gehabt hatten.

In andern Teilen Rußlands brach die Hungersnot in etwas andern Umständen aus, doch Unverstand und verbrecherische Handhabung waren auch da deutlich schuld daran.

Und seither bis auf diesen Tag haben die Sovieten noch regelmäßig jedes Jahr den Produzenten programmäßig fortgenommen, was diese dem Boden abgerungen und werden dieses tun solange sie am Ruder sind; denn die Enteignung ist ihr fundamentaler Grundsatz. Die Hungersnot hat dort seither noch nie aufgehört — ist jetzt aber akuter.

Hilfegelder sind seither kontinuierlich hingeflossen; die meisten wohl privatum, wodurch eine Totalsumme nicht zu ermitteln ist. Ein Teil ist auch durch die Board hingeflossen. Die „Amra" bezifferte ihre Hilfe dort auf beinahe $1,300,000.00. Mit dieser Summe zusammen, schätze ich, muß unserm Volk das Hilfswerk dort schon ungefähr 4 Millionen Dollar gekostet haben. Trotz aller Hilfe ist die Lage dort jetzt verzweifelter als je zuvor. Sollte diese Tatsache unsre führenden Kreise nicht endlich mal überzeugen, daß die Antwort auf die Frage: „wo nehmen wir Brot, daß diese essen?" nicht im Relief ist? Die Aussichtslosigkeit auf diesem Wege je Brot zu haben, daß diese werden essen können ist so klar, als es aussichtslos ist ein Faß ohne Boden mit Wasser vollzufüllen.

Auch die Amraleute in Moskau

hatten kein Auge die wirkliche Lage richtig abzuschätzen. Vergeblich argumentierte ich seinerzeit mit ihnen keine Gelder für Aufbau in Rußland zu verausgaben, da diese als Valuta direkt und als erzeugte Produkte indirekt in die Hände der Roten kommen mußten ohne die Brotfrage gelöst zu haben. Dagegen bat ich den Notleidenden das Leben zu fristen bis sie hinaus konnten und die Auswanderung als Lösung des Problems in Amerika zu empfehlen. Mit schwerem Herzen fuhr ich aus Moskau heim, während einer von der Slawgoroder Ansiedlung, dem $20.000.00 für Aufbau nur in der Ansiedlung zugesagt waren, ein fröhlicher Reisegefährte war.

Eine andere wesentliche Tatsache, die zur intelligenten Abschätzung der wirklichen Sachlage grelles Licht geben kann, ist die Einsichts- und Gedankenlosigkeit der großen Mehrheit des Volkes.

Schon im Frühling 1920 hatten die Roten alle ihre Gegner im Osten und Westen, Süden und Norden niedergemacht oder sie in die Flucht über alle Grenzen ins Ausland gejagt, deren Kriegsmaterial und Proviant erbeutet, daß schon absolut keine Streitkräfte mehr vorhanden waren, die ernstlich gegen die Roten auftreten konnten, sieben Armeen hatten die Roten und de facto das ganze Land unter sich.

Kurzer Hand ohne Gericht erschossen sie allerorts schonungslos jeden der ihnen verdächtig oder gar gefährlich erschien. Jeder der einem Mann mit roter Rosette nicht parierte, war ein Kind des Todes. Viele Bürger waren fürbaß gegangen in andere Gegende, wo nicht jeder sie kannte, nur um ihr naktes Leben zu retten und trotz all dieser Fakte glaubte die große Mehrheit des Volkes felsenfest, daß die Roten in 2—3 Monate gestürzt seien und daß darnach eine bessere Zeit einsetzen werde.

Die zeitweilige Milderung ihres Druckes war ein strategischer Schritt der Roten und eine direkte Folge ihrer Niederlage in Polen, um Zeit zu gewinnen kräftiger zu werden. Kurzsichtige deuteten diese zeitweilige Milderung aber schon gleich als den Anfang vom Ende der roten Herrschaft und sahen nicht wie die Roten so fieberhaft eine Position nach der andern befestigten um mit viel größerer Uebermacht nicht gegen Polen, sondern gegen die Kurzsichtigen im Lande selbst vorzugehen. Diesen ihren Plan verheimlichten die Roten keineswegs, sie sagten ihn frei heraus und eine Gegenmacht, stark genug die rote Hyder aus ihrem Nest auszuheben, gab es in ganz Rußland nicht mehr. Kurzsichtige Maßen sind eben nicht weitsichtige, sie glaubten immer noch an einen Zusammenbruch der Roten.

Nie in meinem Leben habe ich die tiefe Wahrheit des biblischen Ausdruckes „Schafe, mitten unter die Wölfen, ohne Hirten“ klarer erkannt, als in jener Zeit. Meinen Warnungen wurde nicht geglaubt, sie löften blödsinnige Argumente und auch wahnwitzigen Spott aus. Ich zog aus!

Mit obigen Tatsachen, wie überhaupt mit meinem ganzen Schreiben möchte ich keinen einzigen der Brüder beschuldigen oder jemandem Vorwürfe machen, dies sei weit ferne von mir und ich erzählte obiges nur, weil im Licht der Fakte der richtige Weg zur Lösung unseres Problems leichter gefunden werden kann.

Wo nehmen wir nun aber Brot her, daß diese essen? Ich sehe keinen richtigern Weg als über die in Unkenntnis begangenen Fehler der letzten 12—13 Jahre ein Kreuz zu stellen, endlich da anfangen, wo wir 1920 hätten anfangen sollen und durch weitere Wohltätigkeit jenen das kahle Leben erhalten bis sie aus diesem Joch befreit werden können.

Die Wohltätigkeit muß in Rußland in natura, nicht in Dollargeld verabfolgt werden. Wenn hier die Kollekten auch in Geld aufgenommen werden, so müssen dafür Lebensmittel außerhalb der russischen Grenze, wo es am vorteilhaftesten sein wird, angekauft werden. Primäre Lebensmittel mögen in der Mandschurei am billigsten sein. Zoll und Protektion ist unter „offenen Türen“ nicht, dagegen aber dumping. Auch ist jene Valuta recht niedrig im Kurs. Sollte der Ankauf auf anderer Stelle noch vorteilhafter sein als dort, dann da kaufen, wo es für den Hungernden am meisten gibt.

Unter keinen Umständen darf von den Sovieten für Dollargeld gekauft werden, was sie den Hungernden weggenommen haben. Die Sovieten müssen ersucht werden diese Wohltätigkeitslebensmittel zollfrei und frachtfrei bis zur Destination zu befördern, zumal sie nicht imstande sind ihre eigene Bevölkerung zu ernähren. Detaile dieses Planes würde ich unterbreiten, wenn es sollte beschlossen werden, diesen Weg zu gehen. Unter keinen Umständen dürfen die Sovieten an dieser Wohltätigkeit profitiren, sonst nehmen ihre Erpressungen kein Ende.

Gleichzeitig mit der Fristung des Lebens unserer Brüder sollten wir aber alle unsre Kräfte auf die Beschaffung eines Siedlungsplatzes konzentrieren ungefähr auf der Linie, wie in „Zeichen der Zeit“ angedeutet und jene Brüder wie auch unsre Arbeitslosen von anderweitig bei Besiedlung zuerst berücksichtigen. Wie wohl dieser Weg zur Zeit als ein sehr langer erscheinen mag, so wird er in Wirklichkeit aber der kürzeste sein und am ersten das Brotproblem lösen. Meine Erkenntnis von 1920, daß nur eine planmäßige Auswanderung die richtige Antwort auf unsere Frage gibt, ist heute genau so richtig wie damals.

Das größte Hindernis ist bis jetzt unser Nichtwollen. Wenn ein wirklicher Wille, gepaart mit Einigkeit, da wäre — dann fänden sich Wege und Mittel. Dieses sind untergeordnete Dinge, die dem Willen und der Einigkeit der Gesamtheit dienstbar gemacht werden können.

Geld ist nie ein realer Wert gewesen und sein bedingungsweiser Wert schwankt heute mehr als je in den letzten 150 Jahren. Die Aussichten auf weitere Schwankungen des Geldwertes sind heute groß. Außerdem ist bis jetzt kein Versuch gemacht worden, reale Werte mit bedingungsweisen zu kombinieren, um das Ziel anzustreben. Leben guter Menschen sind zu allen Zeiten mehr wert gewesen als alle Reichtümer von der Welt, und diese Leben sind es wert, daß man, um für diese einzustehen, Anathema über sich aussprechen läßt und Angriffe von versteckten Wölfen in Schafskleidern erduldet.

Zuerst müssen wir das Ziel aufrichtig anstreben **wollen** und diesen Willen mit Einigkeit paaren. Ich wünsche, daß diese Frage auf die Tagesordnung der Konferenzen in Gnadenthal und Dalmeny gebracht und in aufrichtigstem Ernst durchberaten wird. Weitere Schritte werden davon abhängen, welche Stellung die Konferenzen hierzu nehmen werden.

Sollte unser Volk aus den bitteren Erfahrungen der letzten 20 Jahre noch nichts gelernt haben und noch genau so denken wie vor 12 Jahren?

J. J. Hildebrand
121 Kate Str., Winnipeg.

Gemeindebau.

Man liest in den Zeitschriften so manche Berichte, besonders viele kommen in der Rundschau und im Zionsboten von den verschiedenen Orten und aus den Gemeinden über Gemeindebau. Aber aus der Großstadt Winnipeg und von der großen Mennoniten Brüdergemeinde daselbst hört man fast nichts in denselben.

Ich will versuchen, auch darüber heute etwas zu berichten.

Die Mennoniten Brüdergemeinde in Winnipeg hat besonders in den letzten Jahren eine große Zunahme an Gliedern zu verzeichnen, und das durch Zuzug und durch Bekehrungen, so daß heute die Mennoniten Brüdergemeinde in Winnipeg eine d. größten Gemeinden Manitobas ist. Die Erfahrung lehrt es ja, daß mit dem Wachsen einer Gemeinde, auch die Arbeit in derselben wächst. Dann kommt auch das Wort Jesu nach Matt. 28 Vers 20 an Seine Jünger besonders in Betracht.

Leider ist darin in Winnipeg eine Lücke entstanden. Der von der nördlichen Distriktskonferenz angestellte Bruder, dem durch die Anstellung auch die Leitung der Gemeinde übergeben ist und nicht durch die Wahl der Gemeinde in Winnipeg, und sein Gehilfe, der auch von der Konferenz angestellt worden ist, könnten die Arbeit in einer der vier Abteilungen der Gemeinde in Winnipeg bewältigen, wenn sie beständig in derselben tätig sein könnten. Die Arbeit selbst und das besonders in einer Großstadt verlangt einen ganzen Arbeiter, einen ganzen Mann. Nun haben diese beiden Brüder aber neben der örtlichen Arbeit noch eine gewisse Zeit in Reisepredigtarbeit auszufüllen. Einer von den beiden ist ja immer in Winnipeg, doch kommt der eine zurück, so fährt der andere fort, und gerade darin liegt das Unerwünschte, wenn die Brüder auch die Gemeindeleitung in ihrer Hand behalten sollen. Denn wenn ein Bruder, der in leitender Stellung in der Gemeinde steht, etliche Monate der Arbeit fern gewesen ist, dann ist er mit dem inneren Fortgang der Gemeinde nicht ganz bekannt, und bis er sich wieder einigermassen eingearbeitet hat in die verschiedenen Freuden und Leiden derselben, dann kommt der andere der andere wieder zurück, und dieser erste muß wieder auf Reisen gehen, und es gibt wieder dasselbe Bild.

Weil sämtliche andere Predigerbrüder außer den zwei angestellten ihren Lebensunterhalt bei schwerer Arbeit verdienen müssen, können sie sich nicht so, wie sie gerne möchten, der mehr speziellen Seelenpflege widmen. Dazu wird diese Arbeit als direkte Aufgabe der beiden angestellten Brüder betrachtet.

Die Glieder der Gemeinde sind ja außer etlichen Familien alles aus Rußland eingewanderte Geschwister. Die Diener am Wort der M. B. Gemeinde, die in Winnipeg ihr dauerndes Heim haben, sind auch alle aus Rußland eingewanderte Prediger, unter ihnen ein Aeltester. Nur die beiden von der Konferenz angestellte Brüder sind Alteinsässige. Und wir können sagen, daß keine zweite Gemeinde in Canada vom Herrn so reichlich bedacht ist mit Dienern am Wort als gerade Winnipeg. Am 25. Juni sollen einem Bruder die Hände aufgelegt werden als Segen zu der Arbeit zu der der Heilige Geist ist berufen. Die Handlung soll Aeltester H. Janzen, unterstützt von Missionar N. N. Hiebert aus den Ver. Staaten, vollziehen. Dazu kommt noch, daß wohl kaum eine zweite Gemeinde in Canada so viel auswärtigen Besuch von arbeitenden Brüdern erhält als gerade Winnipeg, ist es doch ein Knotenpunkt, wo die Wege zusammenlaufen, und die Brüder stets ein herzliches Willkommen erhalten.

Die Gemeinde versammelt sich sonntäglich an drei Plätzen, und am vierten Platz jeden zweiten Sonntag, doch haben wir stets genügend willige Brüder, alle Plätze auszufüllen, und der Herr bekennt sich zu der Arbeit, Ihm die Ehre dafür. Die größte Gruppe von 150 bis 200 Besuchern versammelt sich auf dem Nord-Ende der Stadt in der großen Kirche, die Gruppe auf dem Süd-Ende die sich jetzt eine Kirche gekauft haben, und in Nord-Kildonan, wo die Gruppe eine neue Kirche gebaut und auch schon vergrößert hat, wird wohl mit etwa 85 Gliedern an jedem dieser beiden Orte rechnen dürfen, und wohl mit einem Besuch von etwa 150 Zuhörern, die sich sonntäglich zur Sonntagsschule, Gebetsstunde und Predigtgottesdienst versammeln, und auch in der Woche. Die Zahl der Besucher in Brookland, das West-Ende Winnipegs ist wohl etwa 40 bis 50. Die Sonntagsschule an letzterem Platze ist auch sonntäglich.

Was aber den Gemeindebau bei Uebung der schriftgemäßen Gemeindezucht betrifft, so fehlt sehr viel. Und unter Gebet sollte die Frage behandelt und entschieden werden. Nach meinem Dafürhalten sollte die Mennoniten Brüdergemeinde in Winnipeg einen Bruder als Leitenden selbst wählen, der beständig in der Seelenarbeit tätig sein könnte. Derselbe müßte dann aber auch von der Gemeinde eine Unterstützung erhalten, was das Leben in der Großstadt verlangt.

Und dann sollten sich die Stationen oder Filialen als selbständige Gemeinden organisieren, um die Arbeit zu erleichtern, und das Werk des Herrn auch in unserer Gemeinde mit mehr Erfolg betreiben zu können zur Ehre Gottes und unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Einer, dem es am Herzen liegt.

Ein ander Problem.

Nachdem das „Mennonitische Problem" vorläufig zur Genüge behandelt worden ist, möchte ich hiermit auf ein anderes, dem Wesen unseres Völkleins mehr angepaßtes und zur Genüge erprobtes Problem kommen, das uns bei gutem Wollen in unserem wirtschaftlichen Aufkommen gute Dienste leisten könnte: Der gesellschaftliche Zusammenschluß.

Zur Hebung der geistlichen und seelischen Entwickelung unserer Jugend und somit unseres ganzen Volkes sind erfreulicher Weise große Anstrengungen gemacht worden, besonders dort, wo größere Ansiedlungen dieser Arbeit den Vorzug geben. Sonntagsschulen, Jugendvereine, Singstunden und besonders die winterlichen Bibelschulen sind segenbringende Einrichtungen, die man nicht zu sehr schätzen kann. Sie werden seinerzeit lohnende Früchte zeitigen.

Aber wie sieht es mit unserer wirtschaftlichen Entwickelung. Ich glaube, gerade daran fehlt es, um den geistigen und geistlichen Fortschritt zur größten Blüte gelangen zu lassen. Hatte, als wir in Rußland auf dem Höhepunkte kulturell-wirtschaftlichen Wohlhabens standen, der beliebte satyrische Ausdruck Dr. Peter Dück, Orloff „Erst die Rinder, dann die Kinder" nur beziehungsweise seine Bedeutung oder Anwendung, so kann uns unsere Armut hier geradezu zum Verhängnis werden. Wir können durchaus nicht sagen, daß unser Volk faul ist und nicht arbeiten will. Im Gegenteil da schafft und ringt ein jeder um seine eigene Existenz, daß der Schweiß zur Erde fällt. So ist es wenigstens hier in B. C. Und es kann in den Prärieprovinzen nicht viel anders sein, denn diejenigen, die von dort herüberkommen in der Meinung, hier ein leichteres Fortkommen zu finden, gehen nicht zurück, trotzdem sie im Grunde getäuscht sind. Auch die jungen Männer, deren etliche jeden Sommer von hier dorthin kommen, kommen in der Regel mit leeren Händen zurück.

Erfreulicherweise haben unsere Volks- und Glaubensgenossen fast ausnahmslos einen Hang nach einem eigenen Heim, wenn ihnen solches manchmal auch teuer zu stehen kommt. Die Meisten schlagen aus ihrer Farm hier in B. C. nicht so viel heraus, um sich notdürftig ernähren zu können. Sie schaffen hart aus, um damit Steuern und Zinsen auf das Land möglichst begleichen zu können. Letztere bleiben vielfach stehen und warten auf bessere Zeiten. Ob solche für uns nicht etwas zu beschleunigen wären.

Da denke ich zurück an unsere große Vergangenheit in Rußland. Welch segenbringende, wirtschaftlich richtig eingestellte Einrichtung für materielle Entwickelung aller derer die etwas wollten. Und wenn Nörgler und Umstürzler die Mißbräuche und Mißgriffe der jeweiligen Verwaltungen des ganzen Organismus dazu benutzten, um denselben zu unterwühlen (es hat auch gesunde Kritiker gegeben, die um der Gerechtigkeit willen gegen solche scharf vorgingen), so hat es nicht an Männern gefehlt, die recht zu steuern verstanden, um unser Völklein zum wohlhabensten in Rußland zu machen, das im allgemeinen als Kulturträger galt. — Und nicht zuletzt die Erfahrungen an der Molotschnaja in und nach den Hunger- und Revolutionsjahren. Waren unsere Mennoniten nicht die ersten, die in Charkov um die Bestätigung eines Wirtschaftsverbandstatuts, das dieselben Prinzipien unter angepaßten Verhältnissen verfolgte, nachsuchten. Als dann die „neue ökonomische Politik" einsetzte, wie war unser Völklein so dabei, die von der Regierung aufgeworfene Losung „Wirtschaftlicher Aufbau" zu verwirklichen. Unser gesammtes Land hatte etliche Jahre unter Dornen und Disteln gelegen. Ein großer Teil desselben hatte eine Reihe von Jahren keine Pflugschar gesehen. Unser Viehbestand war dahin. Feldarbeit mit Pferden wurde selten getan. Je nach Bedürfnis spannten zwei oder drei ihre Kühe zusammen, und so wurde der Acker bestellt, die Brache gepflügt, das Getreide gemäht, eingefahren und gedroschen. Da gab es manchmal interessante Szenen zu erleben, denn unsere uns gebliebenen Milchkühe gleichzeitig als Zuchtstiere ins Joch zu spannen, war nicht im Handumdrehen geschehen. — Kümmerlich und klein waren die ersten Anfänge der später so hoch entwickelten, nach neuestem Stil erbauten, mit den modernsten aus Deutschland bezogenen Maschinen ausgerüsteten Butterfabrik des Molotschnaer Landwirtschaftlichen Vereins. Mit einem Hanseparator wurde die Sache von einzelnen mutigen Pionieren in Angriff genommen und, da diese verhältnismäßig gute Geschäfte abwickelten, wurde bald die, von Ausländern vor dem Krieg in Blumenort erbaute kleine Butterfabrik bei der Regierung gepachtet. Die Zahl der Milchlieferer wuchs stetig, so daß sich bald alle Dörfer des gewesenen Halbstädter Bezirks angeschlossen hatten. Filialen dieser Fabrik entstanden, so daß man daran ging, in Lichtenau die moderne Butterfabrik zu erbauen, die ein Kapital von 150 tausend Rbl. repräsentierte. Sie lieferte die beste Tafelbutter, die nach England exportiert wurde. — — Von dem jämmerlichen Rest der nach Krieg, Revolution und Hungersnot gebliebenen alten roten Deutschen Kühe, hatten die Molotschnaer Kolonien durch die Anstrengungen des Deutschfreundlichen Veterinärarztes Prochorow nach Verlauf von etwa 5—6 Jahren im Winter 1928—29 eine ansehnliche Zahl reinrassiger Deutschroter im Staatszuchtbuch eingetragenen Zuchtkühe, von denen jährlich eine Anzahl junger Zuchtbullen über ganz Rußland versandt wurden und dem Bauer eine nicht zu verachtende Einnahme sicherten. Energischer selbstloser Arbeit einzelner Vorgänger, die in der ersten Zeit sich nicht scheuten, um der Sache willen vierzig bis fünfzig Kilometer zu Fuß nach der nächsten Stadt zu machen, hatten wir diesen Aufschwung zu verdanken. Sie haben sich einen Verdienst erworben, der es wert ist, der mennonitischen Geschichte einverleibt zu werden. Leider hat der Fünfjahrplan der damals blühenden Milchindustrie und Viehzucht den Todesstoß gegeben, und die mutigen Kämpfer für die landwirtschaftliche Entwickelung der Molotschnaer Kolonien fristen meistens ein kümmerliches Dasein als Verbandte im hohen Norden Rußlands.

Wie oben erwähnt, ist es ein wahres Rackern unserer Einwanderer um die eigene Existenz, abgesehen von den vielen Mißgriffen, die sie mit dem Uebernehmen zu teurer Farmen gemacht haben. Mit wenigen Ausnahmen sind sie arm, bitterarm; namentlich hier in Br. Col. Das teure Land auf Yarrow, Sardis und Aggassiz, sowie das billige auf Abbotsford wirft nicht soviel ab, daß sich eine Familie darauf ernähren kann.

Es muß hauptsächlich ausgeschafft werden, um sowohl den Lebensunterhalt, als auch Steuern und Zinsen zu beschaffen. Nicht nur verliert unser Volk bei solchem System an Bedeutung als Kulturvolk, sondern weckt den Haß der Arbeiterklasse, was sehr zu bedauern ist. Verirrt sich nicht dadurch manch junges Mennonitenkind in dem Leben der Großstadt und entgeht somit dem christlichen Einfluß, was ihm später zum Verhängnis werden kann? Wie kommt es, daß unsere tüchtigen Landbauern von früher so wenig Interesse für Landwirtschaft bekunden? Ich glaube, die Hauptursache liegt in den Schwierigkeiten, die der Absatz der zu erzeugenden Produkten bedingt, weil hierzulande der gesammte Handel in den Händen der Kompanien ist, die dem Erzeuger für die Produkte weniger zukommen lassen, als sie durch den Umsatz daran verdienen. Weil jedoch unsere Regierung kooperative Verbände unterstützt oder wenigstens befürwortet, wäre es da nicht möglich, daß wir Mennoniten, die wir doch vom Osten bis zum Westen Canadas zerstreut wohnen, gesellschaftlichen Zusammenschluß anstrebten, um nach der einen Seite uns gegenseitig mit den notwendigen Produkten auszutauschen, was jedoch von größerer Wichtigkeit wäre, durch solche Organisation bessere Absatzgebiete zu finden. Erfreulicherweise werden kleine Anfänge auf Stellen versucht, um lokale Organisationen ins Leben zu rufen und das ist nur zu begrüßen, denn im großen Stil etwas anzufangen, dazu sind wir zu schwach. Hauptsache ist, daß mal ein Anfang gemacht werde, denn das russische Sprichwort sagt: „Potschin doroshe Djenjeg" was soviel bedeutet: ein Anfang ist mehr wert als Geld. Wollen solchen Anfängen durch Mißtrauen oder Vorurteile nicht Steine in den Weg legen, sondern mithelfen zu einem gesunden Fortschritt.

Gott erwecke uns mehr Männer, unsere Zerstreuten Einwanderer kulturwirtschaftlich einander näher zu bringen, weil davon zum großen Teil unser Sein als Mennovolk abhängt.

Als Geringer unter Mennonitenbrüdern. H. W.

Mission

Champa, C. P., India.
den 8. Mai 1933.

Indien ist, sonderbarer Weise sehr angenehm. Gewöhnlich ist's um diese Jahreszeit ungemein heiß.

Wir sind nun wieder fleißig bei der Arbeit nach unserem schönen Urlaub. An dieser fehlt es uns auch nicht. Die Aussätzigefamilie versteht es, uns busy zu halten. Schade, daß wir lange nicht alle, die um Aufnahme bitten, aufnehmen können.

„Jederman muß ein Steckenpferd haben, aber man soll es im Hinterhof reiten." So wurde mir seinerzeit von einem weisen (?) Manne gesagt. Darauf würde ich erwiedern: Was nützt ein Steckenpferd, wenn niemand es sehen soll? Ich habe auch eins, und reite es in der Oeffentlichkeit. Dieses hat mich einerseits in der Arbeit ermutigt; andererseits aber auch Widersacher, wenn nicht Feinde, eingetragen. Ja, man hat offen gesagt: „Du bist zu alttestamentlich." Mag sein, lassen wir es dabei. Ich halte mittlerweile mein Steckenpferd und werde es vorläufig auch nicht aufhören zu reiten. Ich habe recht gute Beweise, daß dieses Pferd nicht so ganz ohne Grund ist. Man findet es in Mal. 3, 7—12 beschrieben.

Recht offen habe ich in Indien, nicht bloß in Amerika, über das Geben des Zehnten gesprochen und wenn ich an die Erfolge denke, dann bin ich aufrichtig genug zu sagen: „Herr, wer glaubt unserer Predigt?" Aber, wenn auch die meisten in der hiesigen Gemeinde den Zehnten zu geben sich weigern mit der allbekannten Entschuldigung: „Ich lege den Zehnten zwar nicht beiseite, gebe aber nach Vermögen für alle wohltätige Zwecke", so trägt diese Predigt hie und da doch herrliche Frucht. Wir geben dankbar zu, daß viele treue Gotteskinder mehr als den Zehnten für die Ausbreitung des Reiches Gottes in sogenannten christlichen und heidnischen Ländern geben. Aber selbst so eines triftigen Grundes wegen schieße ich mein Pferd nicht tot.

Meine liebe Frau und ich saßen draußen vor dem Hause. Der helle tropische Mond erleuchtete zauberhaft den Vorhof. Der Tag mit seiner Arbeit, seinen Sorgen und Entmutigungen, wohl aber auch seinen Ermutigungen gehörte der Vergangenheit an. In aller Ruhe wollten meine Frau und ich ein Stündchen, ehe wir uns zur Ruhe legten, lesen. Die Abende in Indien sind wunderschön, wenn's nicht zu heiß ist. Und dieses Jahr ist die heiße Zeit bis dahin sehr erträglich gewesen. Wir hatten kaum begonnen uns in dem Inhalt des Buches zu vertiefen, als wir durch die Ankunft von Tikaram Johannes gestört wurden. So was kommt oft vor, sogar hie und da des Nachts. Unserer Einladung folgend setzte er sich auf Mutter Erde hin. Der Inder sitzt weit lieber auf der Erde oder auf dem Fußboden als auf einem Stuhle. Wer ist Tikaram? Er ist ein Sohn eines Aussätzigen. Vor vielen Jahren kam ein Aussätziger mit 2 Knaben, Tikaram und Chelu, zu unserem Aussätzigen-heime. Diese Knaben waren frei vom Aus-

satz, denn bekanntlich ist Aussatz nicht erblich. Der Vater wurde ins Heim aufgenommen, während die Knaben in's Heim für gesunde Knaben getan wurden. Nach einigen Jahren bekehrte der Vater sich, wurde getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Später ist er dann im Glauben heimgegangen. Diese zwei Knaben wurden in unserem Kinderheime erzogen. Beide bekamen eine gewöhnliche Schulbildung und eine christliche Erziehung. Mit der Zeit fand Tikaram in Sona (ein Mädchen eines aussätzigen Vaters, und Einwohnerin des Mädchenheims) eine vortreffliche Gehilfin. Tikaram erwählte sich das Schreinerhandwerk als Lebensberuf. Sein Tagelohn war zu Anfang recht niedrig, wohl so an 8 cts. per Tag. Unter Br. F. J. Isaak's geschickter Leitung ging der Tageslohn bis 33 cents. (Während dieser knappen Zeit bekommt er nur 24 cts. per Tag.) Tikaram ist ein treuer, fleißiger Mann. Das Familienverhältnis gut. Ein gesundes Kind hat der Herr ihnen gegeben. Ich erinnere mich ihres Hochzeitstages. Am Abend dieses Tages kamen diese zwei, Tikaram mit seiner jungen Frau Sona, und sagten: „Papa, Mamma, wir wollen ihnen nun, da wir die Kinderheime verlassen und unser eigenes Heim beziehen wollen, von Herzen danken für alles was sie für uns getan haben. Sie haben uns versorgt, eine anständige Bildung gegeben und haben, vor allem, uns den Weg zum Herrn gewiesen." Glücklicherweise hatten die Schatten der Nacht sich über Indien gebreitet, sonst hätten Tikaram und Sona am Ende die Freudentränen gesehen, die sich nicht zurückhalten ließen. Also dieser Br. Tikaram Johannes kam abends zu uns als wir lesen wollten. Auf meine Frage was er begehre, sagte er: „Ich bin gekommen sie zu fragen, ob man den Zehnten alles Einkommens der Gemeinde zur Verfügung übergeben soll oder selbst verwalten darf?" Na, also, — das war eine Frage mit einem Motiv dahinter und daher war Vorsicht geboten in meiner Antwort. Nach einigem Zögern antwortete ich: Wenn jedes Glied der Gemeinde den Zehnten der Gemeinde übergibt, dann solltest Du es auch tun; andernfalls nicht. Wenigstens meine Frau und ich verwalten unsern Zehnten selbst. So weit wir jetzt sehen können würden wir so zu handeln bereit sein." Darauf erwiederte er: „So denke ich auch." Damit war die eigentliche Ursache seines Besuchs erledigt. Weil seine Frage mich aber interessierte, fragte ich weiter: „Bitte sage einmal, ob ihr je Not gelitten habt seitdem ihr den Zehnten für des Herrn Werk beiseite gelegt habt?" Sofort sagte er: „Nie, selbst als ich einige Wochen so krank war, daß ich nicht arbeiten konnte." Dann fügte er hinzu: „Es hat uns schon viel Freude bereitet dem einen oder dem andern mit einer kleinen Gabe geholfen zu haben." So ein Bekenntnis war Wasser auf meiner Mühle. Wir verweilten im Gespräch bis 10 Uhr. Vom Lesen wurde an diesem Abende nichts. Wir verabschiedeten uns und gingen ermutigt zur Ruhe. Nun aber hört. Am nächsten morgen, um etwa 1/2 7 Uhr, war unser Tikaram wieder hier und indem er eine Gabe in meiner Frau Hand legte sagte er: „Für die armen Hungernden in Rußland, vom Zehnten." Wie viel meint ihr war die Gabe? Rs. 10.00.0 ca $3.33 nach amerikanischem Gelde von einem indischen Christen der 24 cents per Tag verdient. Diese Gabe ist bereits auf dem Wege nach Rußland.

Gehe hin und tue desgleichen.

Grüßend,
P. A. u. M. Penner.

Korrespondenzen

Bekanntmachung.

Die Nördliche Distriktkonferenz soll, so Gott will, in diesem Jahre bei Dalmeny stattfinden, und die Station Dalmeny ladet alle anderen Stationen dieser Konferenz und auch Geschwister unseres Bundes aus weiterer Ferne herzlich ein, mit uns teilzunehmen an allen Segnungen und aller Arbeit des Reiches Gottes, die unser vom 2. Juli an, der der Festsonntag ist, warten. Für die eigentliche Konferenzarbeit sind die Tage nach dem 2. Juli bestimmt.

Die Delegaten der einzelnen Stationen werden gebeten, schon 1 Uhr 30 Minuten des 1. Juli an Ort und Stelle zu sein zu einer Gebetsstunde und zur Feststellung der Konferenzordnung. Zugleich macht unsere Station den Vorschlag, am 1. Juli noch an die Erledigung einiger minderwichtigen Fragen zu gehen. Das wäre Zeitersparnis für die kommenden Tagen. Wir möchten, wenn eben möglich, recht viel Zeit für den erbaulichen Teil der Konferenz verwenden und haben darum einige Brüder gebeten, uns mit Referaten über wichtige Themata zu dienen. Folgende Themata sollen zur Verhandlung kommen:

1. Die Familie, von Br. H. S. Voth.
2. Die Gefahr der Gemeinde in der Jetztzeit, von Br. Jac. Redekopp.
3. Die Einheit der Kinder Gottes, von Br. C. N. Hiebert.
4. Der Zeitgeist, von Br. J. G. Thießen.
5. Selbstgewähltes Thema, von Br. J. A. Töws.

Im Auftrage
Euer Bruder Jacob Lepp.

Ruthven, Ont.
den 1. Juni 1933.

Silberhochzeitsfest und Begräbnis-Nachfeier.

Nicht allen Menschen, die die sogenannte „grüne Hochzeit" feiern, ist es vergönnt, auch „silberne" zu erleben. Hier in unserem Kreise, — Blytheswood— durften unsere Glaubensgeschwister Jacob Jacob Töws und dessen Ehegattin Susanna, geb. Dück, am 28. Mai dem Herrn einen „Eben Ezer" setzen. Zahlreich waren die Gäste erschienen. Es fand das Fest auf der Farm der Geschw. statt. Angenehm war auch das Wetter. Da die Nachricht von Rußland gekommen war, daß der Vater des Jac. Töws, der auch Jacob Töws hieß, in Orloff im hohen Alter am 29. April gestorben, so wurde nach dem Silberhochzeitsfest noch eine Begräbnisnachfeier veranstaltet. Es sind hier 3 Brüder, Söhne des verst. Töws und zwar: Jacob, Wilhelm und Gerhard. Als erster Redner des Silberhochzeitsfestes trat Pr. Nikolai H. Schmidt, Leamington auf und sprach über 1. Sam. 1, 12. Dann sprach Unterzeichneter dieses über Jes. 44, 3—4 und verlaß den 145. Psalm.

Zum Schluß, d. h. die Nachfeier, zum Gedächtnis des verstorbenen Vaters der Brüder Töws, sprach Aeltester N. N. Driedger, über Joh. 11, 31. Dann verlaß er nachstehendes Gedicht, welches der verstorbene Vater seinem Sohne kurz vor seinem Sterben geschickt hatte zur Silberhochzeit. Nun folgt das Gedicht:

Liebe Kinder, noch am Grabe,
Lebensmüde, — lebenssatt;—
Tief gebeugt am Wanderstabe,
Sieht mein Auge trüb und matt —
Doch so gerne **Eure** Freude,
Die Euch heute ward zuteil.
Und ich preise — wie Ihr beide,
Tiefgerühret Gottes Heil.

Ich verlebte manchen Kummer,
Mancher Schmerz hat mich gedrückt.
Manche Nacht, ohn' Ruh' und Schlummer —
Hab ich seufzend aufgeblickt.
Wenn es mir um Trost war bange,
Wenn's den Meinen übel ging,
Wenn auf meinem Pilgergange, —
Nacht und Grauen mich umfing.

Nun empfanget meinen Segen
Zu dem Jubelfest auf's neu.
Bleibet Gott und seinen Wegen
Bleibt dem **Christenglauben** treu!
Führet stets die lieben Kinder,
Meine Enkel, himmelan,
Daß wir steh'n als Ueberwinder —
Einst im ew'gen Kanaan! —

Das Lebensverzeichnis des Heimgegangenen ist: geboren in Orloff 1846, den 22. Februar. Das erstemal in den Ehestand getreten mit Helena Kornies 1870, welche im Juli 1881 starb. Das zweitemal in den Ehestand getreten mit Margaretha Braun 1882, welche am 6. Mai 1888 starb. Das drittemal in den Ehestand getreten mit Elisabeth Klassen 1888. Diese starb im August 1924. Vater geworden über 16 Kinder, 8 Söhne und 8 Töchter. Drei Söhne und eine Tochter sind gestorben. Großkinder am Leben 31, Urgroßkinder 4. Er ist alt geworden 86 Jahre, 2 Monate und 7 Tage. Friede seiner Asche.

Zum Schluß einen herzl. Gruß an Editor und alle Leser.
Jacob u. Liese Janzen.

Sardis, B. C.
den 21. Mai 1933.

Etwas über die Neu-Oxfordbewegung. In der Rundschau wurde nicht lange zurück eine gut gemeinte Warnung von Pastor Zilz über die Oxfordgruppe ausgesprochen. Ich habe Gelegenheit gehabt ihre Arbeit zu beobachten und kann sagen, daß die Warnung überflüssig ist.

Pastor Zilz sagt: 1. Die Bibel tritt stark zurück. Statt dessen wird großer Wert auf persönliche Geistesmitteilungen gelegt. — Die Bibel ist diesen Leuten besser bekannt, wie den vielen Christen, bei denen die Bibel eine so große Rolle spielt, daß allein das Lesen derselben sie schon in den Himmel bringt. Die Geistesmitteilungen sind nichts anderes als ein völliger Gehorsam den Führungen des heil. Geistes gegenüber, wie ich ihn in keinen Gemeinden unseres mennonitischen Volkes gefunden. Ich habe keine Mitteilung gehört, die nicht mit den Lehren des Wortes Gottes im Einklang stand.

2. Zilz: Das Beten mit lauten oder leisen Worten tritt stark zurück, dagegen findet sich das „Schweigen" oder „lauschen" auf Gottes Stimme. — Ich habe gemerkt, daß jedem „lauschen" erst ein inniges beten mit lauten Worten voranging. Dann möchte ich auch eine Frage stellen: Was hilft mehr, viel beten und bitten und dann aufspringen und davonlaufen, wie es bei unserem Volk geübt wird, und alles andere dem l. Gott überlassen, ohne darauf zu achten, was er in der ihm vorgelegten Sache von uns haben will, das wir tuen sollen, oder wie die Gruppe es übt ein stilles „Lauschen" nach dem Gebet, wenn vielleicht auch nicht gerade eine extra Sache vorliegt, und dann aber auch ein Ausführen der durch den heil. Geist erhaltenen Aufträge? Ich habe auch hier gemerkt, daß dieses ein außergewöhnlicher Segenbringender Verkehr mit Gott war und auch, daß die Aufträge nie den Lehren der Bibel widersprachen.

3. Zilz: Das Kreuz Christi steht nicht im Mittelpunkt, sondern auf das Sündenbekennen vor Menschen wird besonders großes Gewicht gelegt. — Sagt mir mal, könnte eine große Anzahl Menschen, die froh ihren Heiland bekennen, etwas anderes als das Kreuz Christi zum Mittelpunkt haben? Das Sündenbekennen wird bei ihnen als Mittel gebraucht um andern den Weg zum Mittelpunkt, dem Kreuze Christi, hinzuweisen.

4. Das Wirken des Heiligen Geistes wird stark betont. Zilz.— Je mehr Gehorsam man der Stimme des Geistes leistet, desto stärker vernehmbar wird sie. Diese Gruppe von Leuten zeigt ein aufrichtiges Bestreben den Mahnungen des Geistes in **allem** zu folgen und deshalb das verstärkte wirken. Ich wage es zu behaupten, daß bei d. Durchschnittschristen unserer Gemeinden durch sein ganzes Leben hindurch der heil. Geist **nie** zur vollen Geltung kommt.

5. Das „dem Andern-Helfen" wird stark betont, nicht indem man ihm seine Sünden vorhält, sondern ihm aus seinem eigenem Leben erzählt. Zilz. — Dieses ist eine der besten Methoden, Sünder für den Herrn zu gewinnen.

6. Die Versammlungen sind zwanglos und beinahe mehr gesellschaftlicher Art, wobei viel und gern gelacht wird. Zilz. — Mit recht wird das Lachen dieser Leute ein frohes befreiendes Lachen genannt und trotz ihrem echten Humor wissen sie immer die Grenzen innezuhalten und zum Ernst überzugehen. Wenn ich zu wählen hätte oder könnte zwischen dieser Art Versammlung und

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

unseren steifen Gottesdiensten mit den düsteren Gesichtern **froher?** Gotteskinder, würde ich immer die ersteren vorziehen.

Dieses sind nur etliche Hinweise auf die Arbeit der Oxfordgruppe. Ich möchte jedem raten, der die Möglichkeit hat, sich mit der Arbeit dieser Gruppen bekannt zu machen, sie ist es wert.

D. J. Duerksen.

Sommerkursus in Gretna, Man.

Lehrer, die ihre akademische Bildung vervollständigen wollen und auch sonstige Studenten, die den 11. Grad beendigt haben, werden eingeladen, am Sommerkursus in Gretna teilzunehmen, welcher, falls sich nicht weniger als 10 Studenten bis zum 5. Juli melden, in der Zeit vom 17. Juli bis zum 30. August stattfinden soll. Es sollen folgende Fächer gelehrt werden, falls sich Schüler für dieselben melden: Algebra 12; Trigonometrie 12; Analytische Geometrie 12; Physik 12; und Chemie 12. Näheres ist bei Lehrer G. H. Peters, Gretna, zu erfahren.

Trübsal.

Trübsal nur hat diese Welt,
Und auch kein beständges Bleiben,
Aber bald gehts fort von hier,
Wohin die Gedanken steigen.

Trübsal nur hat diese Welt,
Und viel Sorg und Kummer hier
Ist des Lebens ganze Zeit,
Bis wir brechen ab von hier.

Trübsal nur hat diese Welt,
Sommer, Winter, Tag und Nach,
Jeder bringt sein Schicksal mit,
Was uns Gott hier zugeschickt.

Trübsal nur hat diese Welt,
Wenn wir durch das Leben schau'n.
Schau'n wir auf den Erdenrund,
Ist nur lauter Krieg und Streit.

Trübsal nur hat diese Welt,
Doch es wird nicht dabei bleiben,
Wenn wir schließen diesen Lauf,
Reisen wir dann heimatwärts.

Johann P. Hiebert.
Chortitz, Man., Box 44.

Für Prediger, Studenten u. Lehrer

wird gleich nach der Konferenz bei Dalmeny, also vom 6. Juli an ein ein- bis zweiwöchiger Bibelkursus, geleitet von Br. Abr. H. Unruh (sen.) geplant. Als Ort der Zusammenkunft hat man an die Dalmenyer Bibelschule gedacht. Die Gemeindezugehörigkeit der Hörer spielt keine Rolle.

Es wäre gut, wenn die Teilnehmer sich rechtzeitig bei Lehrer Joh. A. Goerz, Dalmeny oder bei mir meldeten, damit man wüßte, für wieviel Personen Quartier besorgt werden müßte.

Jakob G. Thießen.
Dalmeny, Sask., den 13. Juni.

Einladung zum Ordinations- und Missionsfest zu Winnipeg, Man.

So Gott will und wir leben, gedenkt die M. B.-Gemeinde zu Winnipeg, am 25. Juni, vormittags, beginnend um 10 Uhr, Br. Gerhard Epp, der längere Zeit im Dienste der Wortverkündigung gestanden, als Prediger zu ordinieren. Nachmittags um 2 Uhr soll der äußeren Mission gedacht werden. Abends, um 7 Uhr, wird der Jugendverein ein reichhaltiges Programm zur Ausführung bringen. Als Besucher wird Br. N. N. Hiebert erwartet, der uns an diesem Tage mit dem Worte der Predigt dienen wird.

Geschwister aus der Nähe sind gebeten, sich einen Imbiß mitzubringen, für Kaffee wird am Orte gesorgt werden.

Daß der Herr uns an diesem Tage reichlich segnen möchte, soll unser aller Gebet sein.

Euer Bruder
H. S. Rempel.

Einladung.

Sonntag, am 2. Juli, findet in der Kirche zu La-Salle ein Fest des Wiedersehens für alle, die aus Tiegenhagen, Rußland, ausgewandert sind, statt.

Am Vormittage findet ein allgemeiner Gottesdienst statt. Am Nachmittage wird die Feier in der Nähe der Kirche am Ufer des La-Salleflußes unter grünen Bäumen sein.

Da wollen wir uns wiedersehen mit Teilnahme an Freude und Leid der Vergangenheit. Wir erinnern uns noch einmal aller, die in Rußland und hier aus unseren Reihen geschieden sind. Eine warme Teilnahme wollen wir den in Rußland Bedrängten und Schmachtenden beweisen.

Es würde auch wohl der allgemeine Wunsch sein, daß alle, die nicht die Möglichkeit haben zu dem Feste zu kommen, einen Brief schreiben möchten, der dann auf dem Feste vorgelesen wird. Herzlich willkommen ist ein jeder, der an diesem Feste teilnehmen möchte.

Die Briefe adressiere man an A. P. Enns, La-Salle, Man.

Die T. M. Gruppe zu La-Salle.

Erhielt in diesen Tagen einen Brief von meiner Schwester Anna Fast, Spat, Krim, in dem sie erwähnt, daß der Torgsin in Simpferopol sie benachrichtet, daß eine Sendung auf $3.50 auf den Namen ihres **unlängst verstorbenen Mannes Isaak Iwanowitsch Fast, vorliegt.** Der Torgsin verlangt, daß der Sender es persönlich ordnen soll und selbiges auf ihren Namen Anna Petrowna Fast, Spat, Krim, zu überschreiben ist. Im widrigen Falle will man ihr es nicht herausgeben. Im Namen der Schwester viel Dank für die große Gabe.

Grüßend

D. Conrad.
18 Albert Str., Waterloo, Ont.

Zum Protokoll und Berichten von B. C.

Wir werden wohl alle in der letzten Zeit auf das Protokoll der Immigrantenversammlung in B. C. aufmerksam geworden sein. Darum möchte ich etliche Gedanken hier anführen, die mir beim Lesen desselben besonders auffielen.

Erstens merkte ich, daß das Z. M. J. K. nicht vertreten war, auch nicht mit einem Vortrage, der, wenn die Mittel nicht da waren um eine Reise zu ermöglichen, für 3 Cents per Post seinen Weg hingefunden hätte und dort von jemand verlesen wäre. Die „Ideelle Leitung" müßte doch so oder anders zum Vorschein kommen, oder sind die in B. C. so viel weiter, daß sie keiner ideellen Leitung bedürfen (vielleicht als Ausnahme)?

Zweitens finde ich einen Ausdruck, den ich nicht im Stande bin zu begreifen: „Unsere **Board** hat unser Vertrauen, **daß sie die Linien des Z. M. J. K. so festzusetzen bemüht sein wird, daß.....**" Ist das Z. M. J. K. eine Filiale der Board, daß diese Richtlinien für das erste „festsetzen" bemüht sein möchte? Mir schien es umgekehrt zu sein; daß das Z. M. J. K. in der Board vertreten sei und helfe die Richtlinien der letzten festzusetzen... War denn auf der ganzen Versammlung niemand, der besser wußte, oder bin ich auf dem Holzwege?

Zu beneiden ist die Ansiedlung, die auf einer Fläche von 2 Quadratmeilen bei 100 Familien ansiedeln konnte. Wieviel Möglichkeiten dieses bietet, ist uns allen begreifbar und das hat man dort auch scheinbar verstanden, denn der Berichterstatter macht Bemerkungen, die uns dieses sagen wollen. Seine Worte: „Wenn wir da nicht auf der Hut sind, verlieren wir unsere Jugend, **verlieren wir alle.**" Dieses trifft uns alle und beunruhigt uns alle und sollte uns alle anspornen. Wir wollen nicht nur nichts verlieren sondern gewinnen. Unsere Kinder, unsere Jugend sind es, worum sich letzten Endes alles dreht, für die wir alles opfern wollen, für die wir arbeiten, den wir unser Vermächtnis, das wir von Vater und Mutter erhalten haben, übergeben wollen.

Herr Klassen weist weiter auf einen sehr ernsten Punkt hin, der ebenfalls viele von uns trifft: **„Mangel an Allgemeinsinn."** Was ist mit diesem Uebel zu tun? **Mehr Energie von Seite derer, die diesen Mangel einsehen.**

Hoffentlich kommen diese und andere Probleme auf der in Winnipeg in Aussicht genommenen Allgemeinen Vertreterversammlung zur gründlichen Durchsprache.

(Auch dieses ist gestattet zu kopieren.) D.

Betrieb des deutschen Kurzwellen- (Weltrundfunk-) senders.

Mit Rücksicht auf die sommerlichen Empfangsverhältnisse im Rundfunk hat die Deutsche Reichspost im Benehmen mit der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft unter Zugrundlegung der in Königs Wusterhausen (Zeesen) vorhandenen Betriebmittel (Sender und Antennen) für den Betrieb der beiden deutschen Kurzwellen- (Weltrundfunk-) sender folgenden Plan vereinbart:

Sender 1:
13.55—22.30 Uhr Mez Welle 19,73 m. mit Rundstrahler.
22.30—23.00 Uhr Mez Pause.
23.00—03.00 Uhr Mez Welle 31,38 m. mit Rundstrahler.

Sender 2:
16.00—24.00 Uhr Mez Welle, 25,51 m. mit Richtstrahler für Amerika.
24.00—01.00 Uhr Pause.
01.00—03.00 Uhr Mez Welle 49,83 m. mit Richtstrahler für Amerika.

Die vorgesehenen Pausen werden für die Umschaltung der Sender von einer Welle auf die andere benutzt. Sie sind absichtlich länger als technisch unbedingt erforderlich vereinbart worden, damit u. U. die vorhergehende Sendung zu Ende geführt werden kann und nicht mit Rücksicht auf den Wellenwechsel abgebrochen werden muß.

Diese Regelung tritt im Laufe der am 22. Mai beginnenden Woche in Kraft. Sie wird voraussichtlich bis Mitte September beibehalten werden.

Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß die Zeitangaben sich sämtlich auf mitteleuropäische Zeit (Mez) beziehen und für die hiesigen Verhältnisse entsprechend umgerechnet werden müssen.

Unsere Abendbibelschule in Winnipeg.

Am 25. Mai, abends, versammelten sich in der Nordend-Kapelle der M. B. G. Schüler und Lehrer und eine große Anzahl von Gästen zum

Schlußakte des Schuljahres der „Deutschen Bibelschule zu Winnipeg.“

Leitender Lehrer A. B. Peters machte die Einleitung. Es war ja unmöglich in nur zwei Stunden den Zuhörern von allem, was im Laufe des Schuljahres durchgearbeitet worden war, durch Vorführungen der Schüler ein eingehendes Bild zu zeigen. Aber was gesprochen und gesungen wurde, machte alles den Eindruck, daß die Arbeit gründlich getan worden sei.

Von den 68 Schülern, die im Laufe des Winters diese Abendkurse besucht hatten, waren zum Schlußabende 36 erschienen. Die meisten der Studierenden konnten nicht frei über ihre Zeit verfügen, was ihren Willen zum Bibelstudium um so bewundernswürdiger macht. Also — eine nette Anzahl Mädchen und auch etliche junge Männer hatten acht Monate, an ein und zwei Abenden wöchentlich, den Unterricht der Lehrer A. B. Peters und F. C. Thießen besucht. Inmitten der nervösen Geschäftigkeit unserer Stadt, der wirtschaftlichen Sorgen, des wachsenden Unglaubens und der Gleigültigkeit, berührte es ermutigend und hoffnungerregend, eine Schar froher, intelligenter Menschenkinder vor sich zu sehen, die unbeirrt das Wahre suchen durch Bibelstudium; um im Glauben gestärkt zu werden, in der Erkenntnis zu wachsen und den Nebenmenschen zu dienen.

Es tragen ja unsere Abend-Bibelkurse so einen eigenen Charakter; sie sind aber aus den in Winnipeg herrschenden Verhältnissen herausgewachsen. Auf Verlangen einer Gruppe lernbegieriger junger Seelen ist die Arbeit vor drei Jahren begonnen worden, hat sich im Laufe der Zeit erweitert und geht langsam und sicher mit Gottes Hilfe vorwärts. Gebe Gott, daß auch in Zukunft die Bedürfnisse auf diesem Gebiete erkannt und befriedigt möchten werden!

Was wir an dem Abende hörten, bestärkte uns in der Ueberzeugung, daß Gottes Segen auf der Arbeit ruhe. Das Progamm Punkt für Punkt hier wiederzugeben, ist nicht meine Absicht. Die Studenten zeigten wohlbegründete Sicherheit bei ihren Betrachtungen biblischer Personen, gewisser Heilswahrheiten, des Planes Gottes mit der Menschheit, Pflichten der Kinder Gottes, des Wesens der Sünde usw. Unwillkührlich wurde man an 1. Petri 3:15 erinnert: „...und seid allezeit bereit, euch gegen jedermann zu verantworten, der von euch Rechenschaft über die Hoffnung fordert, die in euch lebt,“ und ich sagte mir: „Hier werden unsere jungen Menschen zu dieser Bereitschaft ausgebildet.“ Der Chorgesang war schön und herzlich, auch die Aussprache sehr klar.

Wir Zuhörer bekamen den Eindruck, daß die Schüler Freude an ihrem Studium gehabt hatten. Doch wir wissen es, und die Studenten wissen es auch, daß man für's Leben lernt, d. h. zum täglichen Gebrauch. Und während ich die Schar vor uns ansah, kamen solche Gedanken: — diese Jungfrau wird ihr Gelerntes wohl in der Sonntagsschularbeit verwerten, jene als Krankenschwester, die dritte hofft vielleicht, als Missionarin hinauszufahren, eine andere wird in Jugend- und Mädchenvereinen tätig sein, wer von ihnen wird vielleicht als Frau eines Predigers noch mal viel Pflichten haben, viele werden in den Häusern weiterdienen und dort auch Gelegenheit haben, ihr Licht leuchten zu lassen und guten Einfluß auszuüben, besonders wo sie mit Kindern und kranken Personen in Berührung kommen. Aber von allen diesen Möglichkeiten ist die die wichtigste, daß unserem Volke hier zukünftige Frauen und Mütter ausgebildet werden, die im Worte Gottes gegründet sind, die, wenn auch einsam auf den Farmen, oder wo Gott sie hinstellt, wahre Mütter und Lehrer ihrer Kinder und Priesterinnen des Hauses sein können. Wenn unser deutsches Volk diese Gnade von Gott erfährt, daß in den Familien Gottesfurcht als Grundlage zur Erziehung dient, und fromme, durch Sein Wort vorbereitete Mütter ihre Kinder zum Heilande bringen, dann können wir mit frohem Mut in die Zukunft schauen. Doch es sollte niemand denken, es komme solches von selber. Ohne Vorbereitung konnten weder Moses noch Paulus ihre Arbeit tun, und Maria empfand es sehr wohl, daß sie nötig hatte, zu Jesu Füßen zu sitzen. Auch singen müssen wir lernen, denn viel zu selten hört man frohe, fromme Lieder in unseren Heimen. Nun, wenn alles, was mit Gottes Hilfe von den Lehrern ausgeteilt worden ist, wird verwertet werden, so können wir auf eine reiche Ernte hoffen. Dahin ging wohl auch manch ein stilles Gebet unter den Zuhörern.

Es wurde gefragt, warum die männliche Jugend in so kleiner Zahl vertreten sei? Einmal haben der Arbeitlosigkeit wegen viele Jünglinge die Stadt verlassen und noch ein Grund lag darin, daß unsere Kurse ausschließlich deutsch gehalten wurden. Ohne englische Sprache schien der Unterricht vielen jungen Männern, die sich meistens für die öffentliche Tätigkeit im Reiche Gottes vorbereiten wollen, wohl ungenügend. Es soll aber im nächsten Jahre auch in Englisch unterrichtet werden.

Nach den Vorträgen, Gesang und Gesprächen machte der Vorsitzende des Schulvereins, Br. C. A. De-Fehr, noch kurz etliche Bemerkungen. Er dankte der M. B.-Gemeinde für freie Benutzung des Lokals, Licht und Beheizung und sprach eine Anerkennung der Arbeit aus, die von den Lehrern in selbstloser Weise, für geringe Entschädigung, getan worden war. Während es manchen Schulen an entsprechenden Lehrkräften mangelt, hatten wir das Glück, daß tüchtige Lehrer mit langjähriger Erfahrung und reichem Wissen an unseren Kursen unterrichteten; und wir können unsere Jugend mit vollem Zuvertrauen unter ihren Einfluß stellen. Das sollten Eltern auch bedenken und ihre Kinder nicht in Bibelschulen schikken, wo der Eigenart unseres Volkes nicht Rechnung getragen wird und ungesunde Einflüsse manchmal erst zu spät entdeckt werden. Daß viele von den Studierenden auf ihren Dienststellen den ganzen Tag erst schwer arbeiten und dann abends doch noch zur Schule kommen, darin liegt eine wahre Heldenleistung. Die Schule ist da für die Schüler und der Schulverein ist ein Freund der Schüler; er wünscht ihnen vor dem Auseinandergehen Gottes Segen und Bewahrung, wo immer sie sein werden. Im Herbste soll, so Gott will, der Unterricht wieder beginnen und zwar mit drei Lehrern und mehr Abendstunden. Bei vergrößertem Kursus könnte es für die um Winnipeg wohnenden Deutschen Sinn haben und praktisch möglich sein, spez. zum Studium in die Stadt zu kommen. Wer hier die erste Hälfte des Tages Arbeit fände, könnte die zweite Hälfte und den Abend zum Studium an einer Bibelschule ausnützen. Der „Verein der Deutschen Bibelschule zu Winnipeg“ sieht die Muttersprache als zu wertvoll an für unser Volk, um sie ohne weiteres aufzugeben. Es soll dieses auch die Hauptsache in unserem Unterricht bleiben. Zum Beitritt in unseren Verein sind, ohne bestimmte Gemeindezugehörigkeit, alle Brüder und Schwestern, die für diese Reichsgottessache, für unsere Jugend und für unsere deutsche Muttersprache ein Herz haben, eingeladen.

Lehrer F. C. Thießen las die Schriftstelle aus Kor. 15 : 58 und schloß mit Gebet u. Lied: „So nimm denn meine Hände.“

Schriftführer des Schulvereins:
H. F. Klassen,
285 Parr St., Winnipeg, Man.

Aberdeen, Sask.

den 7. Juni 1933.

Gestern, den 6. Juni feierten Jakob Buhlers bei Aberdeen, umgeben von ihren Kindern und nahen Freunden, ihre goldene Hochzeit. Der Tag der Hochzeit fiel übrigens schon auf den 1. April aber wegen Krankheit der einen Tochter, Frau Rempel, wurde sie auf den 6. Juni verlegt. Die Feier wurde draußen vor dem Hause abgehalten. Die beiden Alten saßen unter einem für sie hergerichteten Dache. Die andern auf Bänken um sie herum. Es wurde ein Programm abgerollt, daß zwei Stunden in Anspruch nahm. Prediger Jacob Nickel machte die Einleitung mit Verlesen eines Psalmes, woran er passende Bemerkungen knüpfte. Dann folgten Lieder, Gedichte und Ansprachen. Die Kinder des Jubelpaares: Frau Rempel, Frau Peters, Frau Dück und Frau Braun dankten den Eltern für die erwiesenen Wohltaten, für die weise Erziehung und wünschten sich ein Wiedersehen dort oben beim Vater des Lichts. Die beiden Alten weinten vor Freude. Sie sehen noch ganz munter und rüstig aus. Ein Lied, vorgesagt von Prediger Jacob Nickel und ein Gebet von ihm schloß die Feier. Zuletzt stand noch der Jubilar auf und dankte der Versammlung und sprach den Wunsch aus, daß alles was gebracht worden sei, zur Ehre Gottes geschehen sei.

Nun wurden alle mit einer Mahlzeit bewirtet. Während man die Mahlzeit einnahm, wurden immer Lieder vorgetragen.

Prediger J. Nickel schilderte nun noch in bewegten Worten die Not unserer Brüder in Rußland und forderte zu einer Kollekte auf. Sie ergab $5.34. Das Geld wurde dem Jubilar zur Weiterbeförderung übergeben. Nach und nach fuhren die Gäste auseinander. Auch wir fuhren heim im Bewußtsein, ein schönes Fest verlebt zu haben.

Ein Gast.

Bericht der achten All-Mennoniten Sonntagsschulkonvention, abgehalten den 21. Mai 1933 zu Paxton, Nebr., 1:30 Uhr nachmittags.

1. Die Eröffnung wurde gemacht vom Vorsitzenden A. B. Flaming. Er las den 95. Psalm und betete.

2. Thema: Welcher Segen und Gewinn ist in einer Sonntagsschul-Konvention für die Sonntagsschule? von Eldorado. Da niemand dort war, wurde dieses Thema von Rev. Johan Bartel verhandelt. Apstlg. 16 „Das Concil zu Jerusalem.“ „Alle bauen an Zion“.

3. Gesang vom Ladys Chorus, Jansen. Remember Thy Creatur.“

4. Was kann der Sonntagsschullehrer für den schüchternen Schüler tun? von Johann Siemens.

a) Was die Ursache seiner schüchternheit ist.

b) Wie die Fragen dem schüchternen Schüler gestellt werden müssen.

c) Vorsichtige Zurechtweisung, wenn sie nicht die richtige Antwort geben.

5. Gesang. Bethesda Gem., Henderson nicht anwesend. Ladys Chorus, Paxton sang an ihrer Stelle: „Figth on ye Christian Soldiers.“

6. Der Sonntagsschullehrer als Vorbild von H. B. Kliewer, Henderson.

7. Der Lehrer als Seelengewinner, von John Warkentin.

8. Lied vom Male Chorus, Paxton, „Nearer my God to Thee.“

9. Reading from Mrs. P. R. Friesen, „The Wheel of Time.“

10. Gesang von der M. B. Sonntagsschule, Henderson. Das Männeroktett sang: „God will be never too late.“

11. Gesang von Ebenezer Gemeinde, Paxton. Nicht anwesend. Wurde Stellvertretend gebracht von einem Male Quartett, Madrid: „Go find the work waitig for you.“

12. Schlußbemerkungen gemacht von J. P. Regier und Gebet.

Abendprogramm.

Um 7 Uhr abends wurde mit einem ½-stündigen allgemeinem Gesange begonnen, geleitet von G. G. Kornelsen.

1. Gesang. Ladys Chorus, Jansen: „Lead Kindly Light.“

2. Ladys Octett, Paxton. „But Jesus our head of our Bussiness“.

3. Solo. Miß Martha Gaeden: „The Lord will answer you sometime, somewehre.“

(Schluß auf Seite 14.)

Todesnachricht

Buhler, Kansas,
den 7. Juni 1933.

Werter Schriftleiter! Den 3. l. M. nachmittag wurde Gerh. Baergen, der am 1. früh morgens gestorben war, von der Südkirche aus bestattet. Er war seit längerer Zeit krank am Herzen, wozu sich Wassersucht gesellte und ein paar Brüche bereiteten ihm auch viel Ungemach, so daß er recht viel aushalten mußte. Von Herzen sehnte er sich aufgelöst zu werden und beim Herrn zu sein, doch ergeben in des Herrn Wille.

Seine Wiege stand im Dorfe Hamberg, wo er seine Knabenjahre verlebte. Im Jahre 1877 wanderten seine Eltern aus und siedelten sich ca. 8 Meilen nord-ost vom jetzigen Buhler an. Seine Eltern ermöglichten es ihm, sich eine gute Schulbildung anzueignen. Einen Winter besuchte er Lehrer Peter Balzers Schule, der strebsamen Jünglingen weiteren Unterricht erteilte, dann besuchte und absolvierte er die, in der Zeit von der Kansas Konferenz gegründete Fortbildungsschule, die unter der fähigen Leitung des Lehrers H. H. Ewert stand. Mehrere Jahre hielt er Schule und in der Hoffnungsau Gemeinde, deren Glied er war, machte er sich in verschiedener, hervorragender Weise nützlich. Viele Jahre war er Dirigent des Gemeindechors, der unter seiner Leitung Tüchtiges leistete. Im Jugendverein, Sonntagsschule und sonstigen Tätigkeiten hat er unverwischbare Spuren des Segens hinterlassen.

In Anna Gerbrand fand er eine getreue Gehilfin, die mit ihm seit dem 12. September 1889 bis an sein Ende redlich Freud und Leid geteilt hat. Ihnen wurden neun Kinder geboren, die ihn alle überleben. Alt geworden 69 Jahre, 8 Monate und 25 Tage. Mit ihm ist ein reichbewegtes, reichgesegnetes Leben zum Abschluß gekommen. Herzliches Beileid der Familie.

Montag morgen verbreitete sich hier die Kunde, daß die Frau des Siebert Goertz verschieden sei. Man hatte sie zu einem bedeutenden Spezialisten nach Wichita gebracht, der sie behandelte und gute Aussicht auf Genesung gab. In Gottes Ratschluß war es anders bestimmt. Zu Freitag ist das Begräbnis von der Nordkirche aus festgesetzt. Und so lichten sich die Reihen der Alten und hin und wieder auch unter den Jungen. Siebert Goertz kamen in den achtziger Jahren mit vielen andern von Asien nach Amerika. Er hat sein Leben lang als Schmied hinter dem Amboß gestanden. Es fängt jedoch an ihm schwer zu fallen. Zudem leidet er an den Augen.

Den 4., 5. und 6. wurde Kansas von einer ungewöhnlichen Hitze heimgesucht, die allenthalben viel Schaden angerichtet, besonders an den Getreidefeldern. Der 5. war wohl der heißeste Tag und das Thermometer stieg bis 105 Grad F. und darüber.

Mit Gruß
C. H. Friesen.

Osborne, Man.,
den 26. Mai 1933.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser lieber Schwager, Lehrer Heinrich Joh. Sudermann, den 22. April in der Verbannung beim Don-Baß gestorben ist. Er wurde geboren in Alexandertal, Molotschnaer Rayon. Wir lassen der Schwester Brief etwas gekürzt folgen:

„Ich habe in letzter Zeit viel, viel erfahren, und zwar: ich habe keinen Heinrich mehr. Er starb den 22. April in der Verbannung, 5 bis 6 Werst von der Station Chaßow-Jar im Don-Baß. Er wurde anfangs Februar krank ins Krankenhaus gebracht, wo er 61 Tage lag. Er hatte zuerst Unterleibstyphus, schwarze Rose und leichte Lungenentzündung. Den 7. April wurde er als gesund aus der Krankenliste gestrichen, mit nur drei Tagen Urlaub, und dann sollte er wieder auf Arbeit. Er mußte den Weg zur Arbeitsstelle zu Fuß machen mit schweren Holzschuhen im Regen und Kot. Als er vom Schaffot hinunter war, fiel er gleich hin, nach vielem Reißen und Ziehen kam er endlich vom Kot los und wanderte mühsam weiter, bis ihm ein Lastauto für Bezahlung mitnahm. Auf der Arbeitsstelle angekommen, konnte er nicht arbeiten, worauf er bis zum 21. April Urlaub erhielt. Den 21. April fuhr er mit einem Lastauto nach dem Krankenhause zum Arzt; zurück mußte er zu Fuß. Hinterwegs bekam er von mir ein Paket, welches er dann mitnahm und trug in all dem Regen. So fiel er hin und konnte nicht mehr aufstehen. So hat er bis 10 Uhr abends im Kot auf der Steppe gelegen. Endlich ist sein Nachbar (Stubengenosse) ihn suchen gegangen und nachdem er ihn gefunden, hat er ihn auf dem Rücken zur Baracke getragen. Der Nachbar, ein Katholik, ist ein sehr guter Mensch, hatte alles für Heinrich übrig und hat sehr viel für ihn getan.

Ich hatte diese ganze Zeit, 2 Monate, keine Nachricht von ihm. Dann fragte ich in seinem Kontor an, wo mein Mann sei, worauf ich an Heinrichs Geburtstag von da die frohe Nachricht erhielt, daß er im Krankhause sei und genese von seiner Krankheit. Den andern Tag bekam ich von Heinrich eine Karte mit dem Anfange: „Lobe den Herrn meine Seele!" Bekam dann noch zwei Briefe, wo er so gerne ein Paket haben möchte. Ich machte ihm gleich eins fertig und wollte es selbst hinfahren, aber es machte sich nicht, und so schickte ich es allein ab. Nach seinem letzten Brief wurde ich innerlich so unruhig, hatten uns 1 Jahr und 8 Monate nicht gesehen. Ich nahm mir Aron Pauls Jasch an, und fuhren den 20. April los. Sonderbar, es ging mir nicht schnell genug und die Angst wurde immer größer. Den 22. April kamen wir hin. Ich schickte Jasch gleich hinein sehen, ob er da sei. Als ich hineinkam, lag er tief unter der Decke, so daß mir der Gedanke kam: dies ist nicht dein Heinrich. Als er mich sah, rief er: „Meine Sara!"

Wir begrüßten uns, aßen etwas zu Mittag und dann half ich ihn anziehen, denn er war so sehr schwach, die Beine so schrecklich dick geschwollen. Wir gingen dann eine Baracke weiter, wo die Gäste bleiben können. Sein Nachbar trug ihn da auch hin und legte ihn da auf einem Bett. Er fragte mich, was in letzter Zeit alles in der Heimat geschehen sei. Ich erzählte, wer alle gestorben sei. Er bat mich das Paket auszupacken, er wolle sehen, was ich ihm alles geschickt hatte. Ich gab ihm dann von dem Geröstenten und er aß auch davon. Als ich mich umdrehte, liegt er mit dem Gesicht vorne auf den Knieen. Ich erschrak, ergriff ihn und rief: „Heinrich, Heinrich!" aber keine Antwort mehr. Ich legte ihn aufs Bett, seine Stirne zog sich schnell hin und her, die Augen drehten hintenüber, mit den Zähnen biß er zusammen, was er noch gegessen hatte, blieb gerade so stecken und nach einer Stunde war er tot, ohne noch ein Wort gesagt zu haben.

Gerade zum Sterben mußte ich hinfahren. O, es war mir zu schnell, so lange nicht gesehen. Ja, er ist nicht mehr hier, er ist den Märtyrertod gestorben. Den werden sie nicht mehr quälen und „Kulak" schimpfen. Wie oft hat er geschrieben, wie schwer die Arbeit sei, so daß die Knochen im Leibe zerbrechen wollten. Ich gönne ihm die Ruhe! Ich stehe jetzt allein mit meinem Töchterchen und bin heimatlos; mußte vor 2 Monaten wieder räumen.

Mein Heirich blieb dann tot bis zum nächsten Morgen so liegen. Den andern Morgen fuhren wir mit ihm auf dem Lastauto zur Station, von da schickte die Miliz ihn nach Artjomowsk, wo sie ihn dann gelassen, weiß ich nicht. So sind die Wege Gottes, welche wir nicht verstehen. Ja, möchten wir uns alle vor Gottes Thron wiederfinden! Und jetzt bitte ich Euch um Fürbitte, daß der Herr mir Kraft geben möchte zu dulden und zu tragen, was er mir aufgelegt. Ja, wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen, nur dem Fleisch will solches nicht gefallen.

Den nächsten Sonntag, (wohl den 29. April,) feierten wir Nachbegräbnis. Als Leichenrede hatte Br. David Reimer Hosea 6, 1. Hatten auch Br. Joh. Bäcker, Prangenau, eingeladen. Schwacher Kost halber waren ihm jedoch die Füße so geschwollen, daß er nicht kommen konnte. Hatte auch, wie wunderbar, den Text, Hosea 6, 1 und Psalm 73, 23 bis Ende, mir als Trost geschickt.

Bei Bruder Hans hat es ein Lenchen gegeben. Mein Töchterchen wird den 18. Mai 3 Jahre alt.

Unsere Eltern und Geschwister sind noch immer in der Verbannung. Herbert schrieb vorige Woche, daß da wieder 2700 Mann frisch Verurteilte hingeschickt seien, wovon hinterwegs 500 Mann umgekommen seien, 3 Waggon davon waren Frauen. Hier sterben sehr viel Menschen, besonders die Männer; eine ernste Sprache Gottes. Es gibt viel Witwen in dieser Zeit."

Soweit der Brief. Von dem Leben des Verstorbenen will ich berufenen Händen überlassen zu schreiben.

Grüßend
Neta und Gerhard Epp.

Auf Wunsch meiner lieben Freunde will ich aus dem Briefe, den die Witwe meines Vetters Korn. Fast, Prangenau, Rußland mir schickte, einen kurzen Auszug machen und denselben, nebst dem Begräbnisbrief in der Rundschau veröffentlichen.

Vetter Fast wurde wegen 60 Pfund Corn, welches er für seine Familie zu Brot dochwohl etwas beiseite geschaft hatte, zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er ist ein Sohn des Predigers Korn. Fast, der viele Jahre als Prediger und Oekonom auf den Forsteien gedient hat.

Der Brief lautet — bedeutend abgekürzt — wie folgt:

Ihr Lieben alle in der weiten Ferne. Gnade sei mit Euch und Friede von Gott nach Röm. 1,7.

Wir leben in einer sehr schweren Zeit. Unser Papa mußte am 29. Dez 1932 von uns weg. Er mußte 2 Monate lang durch eine schwere Wüste gehen, und wir gingen eigentlich mit, wenn wir auch zu Hause blieben. O, wie haben wir gebetet, geweint und auch geschrieen in unserm Schmerz, Gott möchte doch Papa helfen, doch er hatte es anders beschlossen. Beim Schreiben dieser Zeilen laufen mir die Tränen über die Wangen.

Papa hat immer so sehr gut für uns gesorgt. Mama geht ganz krumm und ihre Gestalt ist kaum zu erkennen.

Einen Monat hat er in Halbstadt im Gefängnis müssen sein. Ich fuhr bis Petershagen. Dort machte ich ihm jeden Tag eine warme Mahlzeit, aber es war viel Schnee und sehr kalt. Wenn ich dann bis zum Gefängnis kam, mußte ich lange warten und das Essen war ganz kalt geworden. Zwei Mal durfte ich 15 Minuten mit ihm sprechen. Es war sehr schwer. Ich werde es nie vergessen, wie traurig Papa war.

Am 30. Januar wurde er von Halbstadt nach Melitopel ins Gefängnis gebracht. Er war schon kränklich und hatte sich auf dem Wege noch sehr erkältet. Er mußte dann aber noch in der Oelmühle arbeiten. Er bekam nur kaltes schlechtes Essen. Dann kam Papa auf die Liste und wurde freigesprochen. Onkel Peters, der dort wohnt, schrieb an uns, wir könnten Papa jetzt heimholen. Prediger Bernh. Wiens von Gnadental wohnt in Melitopel nahe am Krankenhaus, wohin sie Papa brachten, als er erst frei war. Er hatte Papa jeden Tag besucht, und er berichtete, daß Papa zu Onkel Wiens sagte, er habe eine lebendige Hoffnung für ein ewiges Leben, doch sei er sehr schwach.

Dann fuhr Jacob hin, um Papa heimzuholen. Wir hatten noch eine warme Decke und das Lager bereit für unsern kranken lieben Papa. Jacob mußte im Russendorf über Nacht bleiben, und als er morgens ins Krankenhaus kam, war unser lieber Vater nachts gestorben. Er mußte dann in die Totenkammer gehen, um unter anderen Toten seinen lieben Vater zu suchen. Papa hatte am Körper eine Narbe, daran hat er ihn dann schließlich erkannt. Nach viel Mühe durften sie dann den toten Papa auf den Schlitten legen und heimfahren.

Wir warteten sehr, wir haten alles getan, was wir konnten, um Papa schön zu pflegen.

Dann kam Peter Löwen zu uns u. war so stille. Wir fragten, ob sie nicht bald kommen könnten? Dann sagte Löwen, wenn mein Traum in Erfüllung geht, wird euer Papa wohl nicht mehr lebend heim kommen. Dann schrie Mama auf — ist Vater tot! — Ja, sagte Löwen, er ist tot.— Endlich brachten sie Papa ins Haus, aber er war kalt und stumm.—

Soweit der Brief.

Solche und noch viel schlimmere Fälle gibt es dort unter unserm Volk jetzt überall. Ich freue mich, daß endlich einzelne Personen — wie auch die Tochter des verstorbenen Tolstoj — heraustreten und an die christliche und soziale Menschheit appelieren, um dem unmenschlichen Treiben der Soviets Einhalt zu tun. Möchten wir im Gebet und so viel es uns möglich ist, auch mit Gaben den Leiden in Rußland helfen.

Mit Gruß
M. B. Fast,
den 6. Juni 1933, Reedley, Calif.

Seines Unglücks Schmied

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von
M. Rüdiger.
(Fortsetzung.)

„Friedrich!"

Er hob die dunklen Augen auf, es war nichts von Trotz darin, nur tiefer Jammer. Heute sah es sein Vater, vielleicht war es früher schon ebenso gewesen, aber er hatte es nicht gemerkt oder nicht merken wollen. Die Seele des Meisters wurde ganz stille, der Aufruhr, der sie die Woche über durchtobt hatte, sänftigte sich. Der Junge dort an der Tür war ja doch sein Junge und dazu sein einziger, und es fiel ihm ein, daß er nicht dastehen würde, wenn Gott nicht mit seiner gnädigen Hand eingegriffen hätte.

Er erhob sich und trat auf den hochgewachsenen, schlanken Jungen zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und sah ihm in die Augen, die scheu den seinen auszuweichen suchten.

„Fridrich, du hast uns großen Kummer gemacht, unser Herrgott hat das Schlimmste verhütet, ich will ihm dadurch meinen Dank beweisen, daß ich sage, wenn du nicht beim Handwerk bleiben kannst, absolut nicht, so werde, was du willst, meinetwegen auch Soldat, obgleich mir das hart ankommt. Denke nicht, daß du mir diesen Entschluß abgetrotzt hast, nein, das hat unser Herrgott getan, der dich segnen wolle."

Dunkles Rot hatte das blasse Gesicht des Jungen übergossen, der letzte Rest von Trotz wich aus seinem Herzen vor des Vaters unerwarteter Milde, und mit zitternden Lippen rief er: „Vater!"

Dieser aber ließ die Arme sinken und ging schnell hinaus; nachgegeben hatte er, aber weich sollte der Junge ihn nicht sehen. Dieser setzte sich an den Tisch, legte den Kopf auf die verschränkten Arme und weinte wie ein Kind.

„Friedrich!" Die Mutter stand neben ihm und strich langsam über sein braunes Haar.

Da sprang er auf und nahm sie in die Arme und unter Tränen lachend rief er: „O, nun ist alles gut, alles gut, nun sollst du sehen, nun wird noch etwas aus mir und das verspreche ich dir, ihr sollt nur Freude an mir erleben!"

„Versprich nichts, mein Junge, zeige uns, daß wir recht taten, dir nachzugeben, dann sind wir zufrieden. Es hat schwer gehalten bei Vater, es hat mich fast gejammert."

„Mutter, ich muß zu Behrmanns, sie wissen alles vom vorigen Sonntage, nun müssen sie sich mit mir freuen."

„Ja, doch erst warte ein wenig. Ich habe einen Kuchen gebacken und der Kaffee ist auch fertig, nein, sogleich darfst du nicht fortlaufen. — Sieh da, da kommen sie schon, Behrmann und Dorchen, Vater nötigt sie herein, desto besser, dann trinken wir alle zusammen gemütlich."

Es war eine frohe Stunde, die die fünf Menschen miteinander verlebten, wenn daneben auch der tiefe Ernst seinen Platz behauptete.

Später ging Friedrich zum Pastor und dieser sprach lange und eindringlich mit ihm, und am Abend begab er sich leichten Herzens zurück an die ungeliebte Arbeit, es würde ja nun bald ein Ende mit ihr haben, morgen abend wollte der Vater herüberkommen und mit Meister Bandler reden.

Aber es war noch etwas anderes in seiner Seele als Freude und Frohlocken über erreichte Ziele, das war ein stilles, gläubiges Erkennen des Wortes: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte." Das war sein Konfirmationsspruch gewesen und der hing in schmalem Goldrahmen in seiner Kammer. Er hatte ihn lange Zeit nicht angesehen, in der letzten Woche aber hatte er oft davor gestanden und die Worte gelesen, und heute abend wollte er ihn wieder an den Platz hängen, den er zuerst innegehabt hatte.

Als der Lehrer am Abend spät mit seinem Dorchen nach Hause ging — sie hatten Friedrich das Geleit gegeben, waren beide sehr schweigsam, bis ersterer sagte: „Er wird ein guter Soldat werden, wenn ihm das eine keinen Strich durch die Rechnung macht, sein Jähzorn. In seiner Lage kann das einmal sehr schlimm werden."

„O Vater, den legt er ab."

„Glaubst du, daß das so leicht ist, Kind? Du weißt nicht, was für eine Macht er ist."

„Friedrich weiß, daß es anders mit ihm werden muß."

„Gott gebe ihm Kraft, daß sein Herz fest werde, ein in Gott festes Herz kann alles überwinden."

Ueber die Felder wehte der kühle Abendwind und die Sterne wurden immer klarer und glühender, je mehr die Dämmerung zunahm.

Plötzlich blieb Wilhelm Behrmann stehen, und den Blick fest auf die leuchtenden Wolken geheftet, sprach er halblaut vor sich hin: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen."

Dora sah ihn erstaunt und voll Bangen an, es lag etwas Ueberirdisches auf seinem blassen Gesicht und sie schauerte leicht zusammen, denn der Gedanke, daß sie ihren Vater verlieren könnte, durchzuckte sie. „Sie hatte daran noch nie gedacht, jetzt fiel es ihr ein, daß er oft müde dasaß, daß die Arbeit ihn anstrengte und er viel hustete.

„Väterchen," kam es angstvoll über ihre Lippen, „du bist doch nicht krank?"

Er lächelte. „Nein, Kind, meinst du, daß nur kranke Leute sich der Ewigkeit und ihres Friedens erinnern und freuen? In guten Tagen müssen wir heimisch werden in den ewigen Hütten, dann kommen wir in Wahrheit nach Hause, wenn wir die Augen für immer schließen."

Er ergriff ihre Hand und sie gingen langsam heim. Jedes hing seinen Gedanken nach.

Als sie an das Gartenpförtchen kamen, zögerte der Vater, dann sagte er: Uebrigens wirst du immer einen treuen Freund an Friedrich haben, wenn deine Eltern nicht mehr sind. Ihr seid zusammen aufgewachsen und ich habe ihn lieb wie einen Sohn, er wird dich nie verlassen."

„Nein, nie, er ist mein bester Freund, daran kann nichts etwas ändern."

„Aber Wilhelm!" tönte Frau Linas scharfe Stimme vom Hause her, „wie kannst du so spät draußen sein, du weißt doch, wie erkältet du bist, aber du denkst an nichts."

„Laß nur, Lina," erwiderte er freundlich, „wir haben Friedrich noch begleitet, es ist so still und schön heute abend."

„Ja, das ist alles recht gut, still und schön, aber morgen kommt das dicke Ende nach, ich kenne das."

Die beiden Wanderer traten ins Haus und jeder suchte die Ruhe auf.

In Reinsdorf aber stand Friedrich Wagner noch bis gegen Mitternacht an dem kleinen Kammerfenster und sah in die flimmernde Pracht des gestirnten Himmels.

Seine Seele war in tiefer Erregung, er hatte das leidenschaftlich ersehnte Ziel erreicht, die Welt schien ihm voller Sonnenschein, und sein Leben, es konnte ja nur voll von Gelingen sein, sein Streben war jedenfalls hochfliegend, und brav und tapfer wollte er sein, wenn nur ein Krieg käme — wie würde er dann einer der ersten sein.

Als er sich endlich zur Ruhe legte, fiel sein Blick auf den Spruch über seinem Bette und er faltete die Hände zu einem andächtigen Vaterunser. Ja, er wollte dem Gott, der ihm geholfen hatte, wieder dienen, wie er es als Kind getan hatte und wie Dora es tat.

Ja, Dora! Er lächelte — er wollte sie nie vergessen, sie sollte immer sein bester Kamerad bleiben, wie sie es bisher gewesen war, und mit dem Gedanken an sie schlief er endlich ein, um von Soldaten, Krieg, Schlachten und Orden zu träumen.

Am nächsten Tage ging der Vater zu Meister Bandler. Dieser machte keine Schwierigkeiten, den unwilligen Lehrburschen zu entlassen. Den Jungen hatte er gern, aber seine Arbeit war Pfuscherkram gewesen. Peter Jessen, der Geselle, lachte laut, als er von dem Handel hörte, und sagte nur: „Er soll sich wundern."

Nein, er wunderte sich nicht, als er im Herbst eingestellt wurde, keinen einzigen Augenblick sehnte er sich zurück an die Schnitzelbank oder zu den vollen Schüsseln. Er hätte zehnmal mehr Entbehrungen ertragen, wenn's hätte sein müssen. Und dann der Stolz, als er zu Weihnachten auf Urlaub kam!

Das mußte man sagen, ein schmucker Soldat war er und der bunte Rock kleidete ihn gut. Wie er stramm dastand und die Hand an die Mütze legte, als der alte Pastor ihm auf dem Kirchwege freundlich grüßend zuwinkte! Seine Mutter hatte mit einigem Bangen diesem ersten Heimkommen entgegengesehen. Der Vater nörgelte hin und her, oft schien es fast, als wäre seine Nachgiebigkeit ihm leid, und sie stellte sich heimlich vor, wie abgemagert ihr Junge sein würde. Nun kam er frisch und gesund an, die Lebenslust blitzte ihm aus den dunklen Augen und er lachte der Eltern Sorgen hinweg. Da war's natürlich, daß sie froh miteinander feierten, und als Friedrich am ersten Festtage neben ihnen in der Kirche saß und so kräftig mitsang, als müßte er den Küster unterstützen, stimmten sie fröhlich ein und hörten bereiten Herzens das Wort von der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll.

Ja, das waren frohe Festtage, die Wagners mit ihrem Jungen verlebten. Zwar gefiel ihnen längst nicht alles, was er erzählte, es fiel manches vor, was hätte anders sein müssen, aber er sollte es ja nur durchmachen und er wollte es gern.

Am Nachmittage des zweiten Feiertages saß Friedrich noch ein Stündchen bei seinen Freunden im Schulhause. Er hatte ihnen von seinem Leben in der Stadt das heißt in der Kaserne erzählt und aufmerksame Zuhörer gehabt.

Es wurde dämmerig und die Mutter erhob sich. „Ich muß die Küche besorgen," sagte sie und band die alte Schürze vor.

Ihr Mann stand auch auf, aber Dora bat ihn: „Laß mich Mutter helfen, du willst doch gewiß gern noch allerlei von Friedrich wissen, und morgen früh geht er fort."

„O, ich helfe euch schnell."

„Nein, Väterchen, du bist nicht ganz wohl, bitte, bleibe in der Stube, wir kommen bald zurück."

Er seufzte und setzte sich wieder in den Sorgenstuhl, ja, er fühlte sich in Wahrheit müde und nahm die Hilfe seines Töchterchens gern an. Diese nickte ihm freundlich zu und ging, leise vor sich hinsingend, hinaus.

Friedrich sah ihr nach: „Vater," (Gevatter) sagte er, er nannte den Lehrer und Freund von Kind auf so, „Vater, sie ist doch die Beste."

Er nickte. „Ja, sie hat ein goldenes Herz und wenn ich daran denke, daß ich sie über kurz oder lang zurücklassen muß, von wenigen verstanden, so tut mir das Herz weh, aber ich weiß es ja, daß unser Herrgott dann in den Riß treten wird."

„Ich werde es auch tun."

Ein stilles Lächeln flog über des Mannes Züge. „Du wirst sie nie verlassen, eure Freundschaft ist so alt, wie ihr selber seid ‚das ist mir in Wahrheit eine Beruhigung."

Friedrich richtete sich stolz auf. „Ja, Vater, auf mich kannst du rechnen."

Er war sehr ernst geworden und fühlte in diesem Augenblicke zum erstenmal, was es heißt, Verpflichtungen übernehmen. O, diese konnten ja schwer sein, es war so natürlich, daß er es tat.

„Friedrich," begann der Lehrer nach einer Weile, „das eine mußt du mir noch sagen, ich frage nicht aus Neugierde, sondern aus Liebe und Sorge, wie ist es mit deinem alten Fehler, hast du ihn immer mehr überwunden?"

Der Fragende sah das dunkle Rot, das des jungen Soldaten Gesicht übergoß, er hörte, daß seine Stimme nicht so sicher war wie vordem und er merkte das Zögern, als er entgegnete: „Na, Vater, ich gebe mir redliche Mühe, aber es will nicht immer so recht gehen. Einmal wär's mir beinahe schlecht gegangen, aber die Kameraden haben den Mund gehalten."

„So? Sonst wärst du vielleicht gar nicht hier, oder doch nicht so froh und leichten Herzens?"

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre (Fortsetzung.)

„Kindergeschwätz," hörte Kerlchen den Pfarrer sagen, „kümmere dich doch nicht drum. Ist dir jetzt wohler, tut der Verband gut?"

„Ich heiße Christian Richter, aber die Mutti nannte mich Chrisli."

„Un ich heiße: „Didi Hicher" um Mitti nannte mich „Didi Hicher."

„Och son Schafskopf," schrie Chrisli, „Richard Richter heißt der Jung un „Didi" nennt er sich selber. Und das dort is „Ludwig Richter" und heißt „Dudu," un das Winzige is die „Röſi" und heißt garnich. Und wie heißt Du?"

„Kerlchen."

„Na da schlag einer lang hin!" war der Ausruf des ganz verblüfften Chrisli, „wie kann ein Mensch bloß Kerlchen heißen!"

Kerlchen lachte herzlich.

„Ich heiße auch noch Felicitas."

„Eben so'n Blech," entschied der Junge.

„So? Na dann kann ich dir nicht helfen."

„Aber nun müßt ihr wirklich schlafen und euren armen Papa garnicht mehr quälen, hört ihr?"

Kerlchen legte eben sorglich Klein-Röſi ins Bettchen, probierte mit einem ganz leisen Widerwillen die Milch, ob sie wohl noch warm genug sei, und da das Flaschenmäntelchen die richtige Temperatur festgehalten hatte, legte es das Fläschchen in Röſis Arme, die eben nach den ersten Zügen vollbefriedigt einschlief.

Nun ging Kerlchen zu Dudu. Auch hier fand es williges Entgegenkommen, nachdem eine Reihe prickelnder Semmelkrumen aus dem Bettchen entfernt und die heißen Locken aus der Stirn gestrichen waren. Noch ein leichtes Aufschütteln von Kissen und Deckbett, und Dudu schlief auch.

Mit Didi war der Fall schon schwieriger.

„Will lieber büllen," erklärte er, „Schapperlabsche büllt auch."

Und wirklich tönten aus dem Nebenzimmer wieder gellende Aufschreie, und Didi atmete auch schon schwer auf, sofort bereit, mit voller Lungenkraft einzusetzen.

„Wirst du wohl!" verwies ihn Kerlchen. „Du hast gar keinen Grund zum Heulen. So — dein Bettchen ist schön warm und wartet auf Didi, wenn du nicht schnell machst, lege ich mich selbst hinein."

„Unterteh dich," drohte Didi, kroch schnell unter das Deckbett, und die behagliche Wärme tat auch bald ihre Wirkung. Zuerst murmelte er zwar noch etwa zwanzigmal ziemlich weinerlich:

„Verzähl mich was, verzähl mich was," aber dann wurde das Stimmchen immer leiser, bis es in stillen Atemzügen verklang.

„Na nu denkste gewiß, nu käm ich ran, sagte Chrisli plötzlich mit bewundernswerten Scharfsinn, — is aber nich, ich will nanu aufstehen un du kannst mich vorlesen."

„Du bist wohl nicht bei Troste," fragte Kerlchen ärgerlich, „es schlägt ja schon elf Uhr, da schlafen andere kleine Kinder längst."

„Ich bin auch nich andre kleine Kinder, ich bin Chrisli Richter."

„Gewiß, und Chrisli wird jetzt ganz schön schlafen, und ich werde mit ihm beten:

„Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher,

„Geht er immer still? schwatzt er nie?" fragte Chrisli.

Kein Auge kann ihn sehen
Doch alles siehet er,

„Schapperlabsche sagt, mon muß nich alles sehn wollen."

Im Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt."

„Och nee! Ich weiß auch was vom Vaterland, schrie Chrisli begeistert:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein"

sang er schallend.

Kerlchen stand etwas ratlos vor dem Bübchen und schaute mit banger Sorge auf die andern Kleinchen, und diese Sorge prägte sich stark auf ihrem Gesichtchen aus.

„Och nee, traurig brauchste nich zu werden, du gefällst mich ganz gut," sagte Chrisli gönnerhaft, „und furchtbar müde bin ich auch, und wenn du mich noch zwanzig Seiten aus'm Märchenbuch vorgelesen hast, denn will ich meinetwegen auch schlafen."

„I wo, draus wird garnichts," entschied Kerlchen, „ich gebe dir jetzt noch einen Gutenachtkuß und dann setze ich mich ganz still neben dein Bettchen, während du schläfst."

„En Gutenachtkuß?" fragte Chrisli, und seine schönen Kinderaugen öffneten sich hoch erstaunt und entzückt, als sähen sie etwas ganz Wunderbares, Längstgekanntes, Langentbehrtes, — „den gab mich Mutti immer früher. En Gutenachtkuß! Gibst du ihn mich wirklich???"

Kerlchen faßte den Kleinen liebevoll um und küßte ihn auf den roten Plaudermund, aber da schlang Chrisli seine Arme um ihren Hals und zog Kerlchen mit auf sein Bett herunter, still legte es seinen Kopf mit auf das Kissen und lauschte auf die Atemzüge des Knaben, die immer tiefer und ruhiger wurden.

Der Pfarrer hatte schon ein paarmal leise angeklopft, ohne ein aufforderndes „Herein" zu hören; er lauschte an der Türe, und als alles drinnen still blieb, klinkte er auf.

Er hatte das Schlafzimmer wohl nie so still und friedlich gesehen seit dem Tage, als er die kleine Röſi aus dem Arme der toten Mutter in das Gitterbettchen gelegt hatte, das noch Dudu gehörte. Dieser hatte mit lebhaftem Geschrei gegen die neue Insassion protestiert, und so war es geblieben—Schreien, Lärmen, Toben in dem ohnehin schon unfreundlich kalten Pfarrhaus in Schlesien, von wo er sich hierher hatte versetzen lassen, in die Heimat seiner Frau.

Seine junge Frau aber mußte er in der Fremde zurücklassen.

Nun sah er liebevoll auf die fünf jungen Schläfer nieder, denn auch Kerlchen schlief süß und fest in Chrislis Arm, und sein kindliches Gesicht trug einen rührend fürsorglichen Ausdruck.

Still verließ der Pfarrer die Kinderstube.

* * *

„Guten Morgen, Kerlchen," rief am andern Tage Munke in das Oberstübchen, wo Felicitas, die sonst das „Frühaufschen" war, noch im tiefsten Schlafe lag.

Kerlchen fuhr auf.

„Chrisli!" rief es, noch halb im Traum, der sie in der Pfarrkinderstube festgehalten hatte. „Nee, das ist närrisch," sagte Munke halb für sich und zog den kleinen Jungen, den sie an 'er Hand hatte, zu Kerlchens Ruhela(g)er hin.

„Da hast du den kleinen Quälgeist, Kerlchen," rief sie lachend. „Er hat uns in dieser Herrgottsfrühe überfallen, und behauptet, das Pastorat könne nicht ohne dich fertig werden. Kerlchen ermunterte sich vollends und zog Chrisli liebevoll zu sich heran.

„Soll ich gleich kommen? Ist wieder etwas los?" fragte es teilnehmend.

„Alles ist los," berichtete der Junge weinerlich. „Röſi schreit, Tante Adalberte schläft, die neue Magd ist so dumm, Didi und Dudu hauen sich, Vater kocht Kaffee."

Munke und Kerlchen sahen sich bedeutsam an, es lachte niemand, vor Kerlchens Augen stand der vergangene Abend.

„Geh gleich nach Hause," sagte Munke freundlich zu Chrisli, „sag deinem Vater, daß sofort wieder jemand von uns hinkommen wird, um Ordnung zu schaffen."

„Ist es wahr, was die große Frau sagt?" wandte sich Chrisli an Kerlchen, und als dieses bestätigend nickte, lief er auf Kerlchen zu und drückte es an sich.

„Gib mich nun auch einen Gutenmorgenkuß," sagte er zärtlich.

Dann lief er fröhlich die Treppen hinunter, und man sah ihn draußen eilig durch den Schnee stapfen.

„Na, Frau Pastorin?" lachte Munke anzüglich. „Wat seggst nu?"

Kerlchens Augen funkelten sie an.

„Dir ist auch nichts heilig," sagte es grollend. „Du hättest nur mal sehen sollen, wie es gestern abend drüben aussah, das Herz konnte einem weh tun. Diese Unordnung, dieses Geschrei, oh und wir sind hier so viele unnütze Frauenzimmer!"

„Na erlaube mal!" fuhr Munke auf.

„Doch, doch," beharrte Kerlchen. „Es ist mir gestern erst so recht zum Bewußtsein gekommen. Und nun marschier raus, Munke, ich will mich fix anziehen, ich schäme mich ja, so faul zu sein." Munke verließ nachdenklich das Zimmer, und mit einem Satz sprang Kerlchen aus dem Bett.

Mit unglaublicher Schnelligkeit machte es Toilette und wurde ganz fröhlich im Sinne, wenn es an die Kleinen dachte, die es vermißten und denen es heute wieder etwas sein konnte.

„Nun hab ich auch wieder einen „Li," lachte es vergnügt in sich hinein.

Als Kerlchen an den Kaffeetisch trat, um hastig den Morgenimbiß einzunehmen, kamen ihm Munke und Bümi schon gestiefelt und gespornt entgegen.

„Du sollst nicht zum zweiten Male sagen, daß wir unnütze Frauenzimmer sind, rief Munke kampfbereit, „wir werden beide mitgehen und das verwilderte Pastorat in ein stilvolles Schmuckkästchen umwandeln."

Mit einem Jubelruf stürzte Kerlchen auf die Cousine zu und schüttelte ihre Hand.

„Munke, du bist ein Engel," rief sie strahlend.

„Ja, ein Engel mit Gardemaß," lachte Munke und sah an ihrer stattlichen Gestalt hinunter.

„Na und ich?" fragte Bümi. „Ich habe wahrhaftig genug zu Weihnachten zu tun, die Olsch läßt einen ja nie ruhig arbeiten, sondern kretscht alle fünf Minuten mal durchs Zimmer — bin ich nicht auch ein Engel, daß ich deinem Pastor helfe?"

„M e i n e m Pastor?" fragte Kerlchen entrüstet, „ich denke doch, es ist e u e r Pastor. Aber wir wollen uns nicht zanken, Engel seid ihr alle zwei, und nun kommt!"

Onkel Waldemar, seine Frau und der Kapitän hatten mit schmunzelndem Lächeln dem Wortgefecht zugehört.

„Prachtmädels seid ihr," rief Liskow, „liebe, echte, goldige Provinzmädels, — aber eine etwas zartere Sprache eurer Mutter gegenüber wäre am Ende angebracht."

Munke sah ihn beinahe mitleidig an.

„Davon verstehst du nun wirklich nichts, Onkel, — die Olsch darf nicht verwöhnt werden, sonst schlägt sie gleich über den Strang."

Munke und Bümi küßten ihre Mutter zärtlich, nachdem sie ihr noch einige Verhaltungsmaßregeln für den Vormittag gegeben hatten, dann kam der Vater an die Reihe, der mit einem „Atjüs Jüngschen" entlassen wurde, und dann mußte Onkel Liskow einen förmlichen Kampf mit ihnen bestehen, der zu Gunsten der Walküren verlief. Der Kapitän war schon etwas kurzatmig und sank überwältigt in seinen Lederstuhl, während die übermütigen Mädchen ihm zuriefen: ‚Wirst du nun jemals wieder an deinen Engelsnichten mäkeln?" Dann waren sie davongesaust, und der Kapitän, der ihnen noch ein Donnerwort durch das Fenster nachrufen wollte, bekam nur noch einen wohlgezielten Schneeball an die Nase.

Im Pfarrhause empfing sie Chrisli bereits an der Haustür. Mit beiden Armen umklammerte er Kerlchen und zog es stürmisch auf die große Vordiele.

„Ihr könnt lieber wieder gehen," sagte er mißtrauisch zu den beiden hohen Mädchengestalten.

„Mein Sohn, Gastfreundschaft scheint keine Haupttugend von dir zu sein," lachte Munke, und ihre sonore Stimme hallte doppelt in dem großen Raum von den leeren Wänden wider. Rasch öffnete sich eine Tür, und der Pastor stand auf der Schwelle. (Fortsetzung folgt.)

Morden, Man.
den 9. Juni 1933.

Ein Lied im alten Gesangb. beginnt so: „Hier ist der Herr zugegen". Aus der heil. Schrift wissen wir, daß der Herr allgegenwärtig ist; daß Er zu jeder Zeit, an allen Orten ist; aber wir empfinden es nicht zu jeder Zeit gleich sehr.

Will wieder etwas aus den letzten Tagen berichten, trotzdem ich nur vor ganz kurzer Zeit in diesem Blatte vor die Leser trat. Wir, und auch wohl die gesamte Christenheit, feierte vor ein paar Tagen das h. Pfingstfest. Am ersten Feiertage hatten wir in Winkler und Plum Coulee unsre Tauffeste. An erster Stelle nahmen wir Teil daran, wo, wenn ich recht bin, an 31 Seelen diese h. Handlung vollzogen wurde. Wie wichtig ist doch so ein Tag für die Betreffenden, wenn sie sich nach Gottes Wort aus den Heilswahrheiten unterrichten und durch die Kraft des h. Geistes haben vorbereiten lassen! Auch für die, an denen diese wichtige Handlung schon vor vielen Jahren vollzogen worden ist, erleben diese seligen Empfindungen jedesmal wieder mit, wenn sie beständig geblieben, in der Apostellehre, im Brotbrechen und im Gebet, so wie uns gelehrt wurde. Es ist ja der Glaube an das Erlösungswerk Christi, wodurch wir zur h. Taufe kommen, die Grundlage alles Christenlebens.

Am Abend hatte unsere Gruppe hier in und um Morden eine Jugendvereinsversammlung über das Thema: „Was ist der Zweck des Jugendvereins der Welt gegenüber." Auch dort war der Herr fühlbar zugegen. Am zweiten Feiertage hörten wir eine kurze Pfingstpredigt, und hatten abends bei Geschw. J. C. Penners eine Sonntagsschullehrer- und Jugendvereinskomitee Zusammenkunft und auch noch etliche Beratungen in Verbindung mit der Reichsgottesarbeit, hier für unsre Gruppe. Damit schienen dann diese Festtage ausgenutzt zu sein, denn, weil wir hier in einer englischen Stadt wohnen und die Engländer auf dieses und ähnliche Feste kein Gewicht legen und folgedessen gleich am Montag alle Geschäfte offen sind und alle Arbeit in Angriff genommen wird, ist es schon für solche, die in Arbeit stehen, schwer, den 2. Tag feierlich zu begehen, geschweige noch daran zu denken, daß wir unsre Leute noch den dritten Tag zusammen bekommen zu öffentlicher Reichsgottesarbeit.

Doch wir lesen in Ev. Joh. 7, 37 in Verbindung mit der Lehre Jesu am Laubhüttenfeste: „Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief, und sprach: Wen da dürstet der komme zu mir und trinke!" usw. Fast so ging es uns. Wir wollen ja aber im geringsten den Wert des ersten Tages nicht unterschätzen, denn, wie schon gesagt, es ist die Grundlage alles Christenlebens, aber der letzte Tag gestaltete sich für uns doch zu einem ganz besonderen Segenstage. Mein Geburtstag, der, nach neuer Zeit gerechnet, auf den 5. Juni trifft, war ja dieses Jahr am 2. Pfingstfeiertage; und weil wir den schon mehrere Jahre zur Ehre Gottes begangen hatten, so erwartete ich auch in diesem Jahr, daß das wohl geschehen würde. Da ich aber zu niemand gesprochen und auch die andern, die sonst gewöhnlich dabei sind, nichts davon verlauten ließen, dachte ich, es würde eine Ueberraschung geben, aber dazu wäre ich doch zu sehr in Erwartung, das würde ihnen nicht glücken. Als nun der Tag so ohne Weiteres zu Ende ging, außer daß mir noch, scheinbar, mürrische Vorwürfe gemacht wurden, daß ich niemand etwas davon gesagt hätte, dachte ich, ich hätte erwartet sie würden mich überraschen und nun hatte ich sie überrascht, aber das sollte noch anders kommen. Nichts weiter ahnend, hatte ich vormittags noch etliche Vorbereitungen getroffen für die 2 nächsten Konferenztage, hatte mein Mittagsschläfchen gehalten und war eben im Begriff mich mit einer Handarbeit zu beschäftigen. Dann mit einmal hielt ein Wagen gegen uns still mit 2 paar Leuten; ein Paar und die andere Frau stiegen ab, kamen zu uns und der andere Mann fuhr noch etwas Geschäfte zu erledigen. Nun ich sag, wenn wir Gäste bekommen, dann lege ich meine Arbeit weg, richtete mich noch etwas mehr gastlich ein und war froh, daß wir Besuch bekommen hatten. Nicht lange darauf kam noch eine Schwester und brachte mir ein Geburtstagsgeschenk. O, sagte ich; der war gestern, der ist schon vorüber. Na, sagte sie, das schadet nichts. Aber bald darauf kamen sie wie gerufen, von nah und fern, bekannt und unbekannt, bis sie alle beisammen waren: 32 erwachsene Personen und 10 Kinder und unsre Gefäße wurden zu wenig, doch dem wurde abgeholfen. Dies war die Arbeit der Frauenvereins-Schwestern Und weil es mehreren am vorigen Tage nicht gepaßt, so hatten sie sich auf den nächsten Tag geeinigt. Man sagt dann so mitunter: Zufälligerweise kam das so und so, aber wir haben es uns auch schon oft gesagt, in der Arbeit für oder zur Ehre Gottes gibt es keinen Zufall, das ist Gottes Führung, und so hatte der Herr auch bei dieser Gelegenheit die Zügel geführt, denn wie schon oben erwähnt, hatten wir die nächsten Tage Konferenz und nun war Br. W. Peters, Prediger aus der Cristal City Gegend, auf dem Wege dorthin und stieg bei uns ab. Auch waren gerade in den Tagen die Doktoren von der Regierung nach Morden geschickt, um die Lungenkranken zu untersuchen, so waren unter den Vielen, die da gekommen waren auch die Geschw. W. Buhr und J. N. Höppners, beide Prediger-Brüder. Die hatten von unserem Feste vernommen und kamen auch her. Es wurde ein freiwilliges Programm abgewickelt. Den Anfang machte der Frauenverein mit singen des Liedes Nr. 278 und die Vorsitzerin leitete im Gebet. Dann folgten 6 kurze Ansprachen, von den zugereisten und den hier wohnenden Predigern und einen Br. aus der Versammlung, abwechselnd mit passenden Liedern, die inzwischen gesungen wurden. Dann kamen die Glück- und Segenswünsche, meistens aus den Psalmen genommen und auch noch etliche mündlich aus dem Herzen. Nachdem die Seelen und der Geist reichlich gespeist waren, hatten die Schwestern auch noch eine Vorbereitung getroffen, um den Leib zu sättigen. Es wurde Kaffee und Gebäck reserviert, welches sie alles mitgebracht, und alles verlief inschönster Harmonie und der Herr hatte uns auch das denkbar beste Wetter dazu geschenkt und wir brachten Ihm den innigsten Dank, wenn auch nur mit stammelnder Zunge, so doch von Grund unsers Herzens dar. Ich habe auch schon ein paarmal Gelegenheit gehabt, eine solche vollständige Ueberraschung zu stande zu bringen, aber daß es solche Freude, solchen seligen Genuß gab, wie ich es jetzt empfunden, hatte ich nie gedacht und ich danke auch noch heute dem l. Gott, der die Herzen der Geschwister so geführt, daß sie mir diese Liebe und diese Freude bereiten durften! Der Herr vergelte es ihnen, denn ich kann es nicht.

Nun sollte ich noch wohl von der Konferenz etwas berichten, will aber nur soviel sagen, daß wir, die wir nur so in den Bänken saßen, auf Tabors Höhen weilten, doch für die Br., die da an der Arbeit waren, waren es verantwortungsvolle Pflichten, die da besprochen und durchgearbeitet wurden und der Herr möchte auch dazu Seinen Segen und Gedeihen geben, ist das Gebet vieler!

Nun möchte ich uns noch etwas das Leben von einer andern Seite vorführen, denn auch in all diesen Segnungen und Hochgenüssen, von denen ich bis jetzt gesprochen, ist für uns doch ein Wehrmutstropfen gemischt. Unser zukünftiger Schwiegersohn Abr. Funk, unsrer Tochter, Witwe Anna Buhr ihr Bräutigam, von deren Verlobungsfeier ich kurz in meinem vorigen Bericht erwähnte, erkrankte gleich am Tage nach der Verlobung. Es war gerade an den schweren Regentagen, da nicht nur die Fahrwege, sondern auch die Eisenbahn ruiniert wurde, daß das Fahren führ etliche Tage unmöglich war, und sie konnten nicht gleich einen Arzt bekommen, und als der erst kam, stellte er Flu in hohem Grade fest, und wir hofften, daß er doch bald wieder hergestellt sein würde. Nun ist er aber Freitag vor Pfingsten in St. Boniface Hospital operiert worden, und wenn auch alles Erfolg zu haben scheint, so schrieb unsere Tochter uns gestern, daß noch nicht abzusehen sei, wann er das Hospital würde verlassen können. Doch sie sind beide nicht mehr unerfahren und sie fügen sich in den Willen des Herrn und sind geduldig und getrost, wissend, daß der Herr es gut mit ihnen meint, wenn sie auch seine Wege nicht verstehen.

Maria Epp.

(„Die Post" möchte kopieren.)

Osler, Sask.

Wir haben hier in dieser Nordgegend herliches Frühlingswetter. Die letzte Hälfte Mai hat genügend Regen gebracht, und am 5. Juni gab es wieder einen schweren Regen. Wälder und Felder stehen im besten Grün. Das Vieh, daß so schlecht durch den Winter gekommen mit dem kraftlosen Weizenstroh, hat sich nun durch das schöne grüne Gras schon sehr erholt. Pfingsten ist doch ein ganz herrliches Fest, dann prankt die ganze Natur in ein herrliches Grün und die vielen Vögel, die auch bis hier auf eine kurze Zeit kommen, sitzen auf den Bäumen und singen ihre Lieder. Der Farmer ist in voller Hoffnung, daß es wieder besser wird. Die Preise für Weizen sind besser als im letzten Jahre und die Aussichten auf eine gute Ernte sind auch und das ist gerade was der Farmer wünscht. Anfangs Mai kam ein Johann Elies mit seinen zwei Kindern aus Manitoba hier her. Seine Frau wurde ihm im März durch den Tod genommen und so entschloß er sich, zu seinen Kindern zu gehen.

Am 31. Mai hatten die alten Jak. Löwens Ausruf, es hatte alles einen guten Preis, dann sieht man, daß noch immer Leute sind, die da Geld haben. Löwens sind im hohen Alter und ziehen zu ihren Kindern, die sie pflegen wollen. Es finden sich hier Farmer, die die Bienenzucht anlegen. Sie glauben, der eigene Honig sei süßer wie der gekaufte. Es sind in unserer Umgegend mehrere Kranke, drei junge Männer sind in Saskatoon in ärzlicher Behandlung, wegen Tuberkulose und ein P. Klassen, in den 60-er Jahren, leidet an Wassersucht. Am 12. Mai wurde Jakob Klassen die Frau durch den Tod von seiner Seite genommen. Dieser Frau hatte der Schuh etwas den Fuß wund gemacht, wo sich Blut vergiftung zugesellte und drei Wochen daran gelitten hat. Ihr Alter hat sie auf 46 Jahre gebracht. Am 6. Juni wurde H. Banman begraben, alt geworden 63 Jahre weniger drei Tage. Am 3. Juni wurde er von seinem schweren Leiden (Magenkrebs) erlöst. Weil Banman in einem großen Umkreise sehr bekannt war und viele Leute ihm in seinem schweren Leiden besucht haben, gab es ein freies Begräbnis.

Es grüßt die lieben Freunde in Manitoba, bei Haskett und in Neuenburg,

J. Martens.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Joh. 14, 1.

Wie seine Geburt in Bethlehem, so ist auch die Weise, wie der Herr diese Erde verlassen hat, wunderbar. Der ewige Gottessohn nahm dort menschliche Gestalt und Natur an, um die in Sünden verlorene Menschheit zu erlösen. Das Werk war vollbracht: für unsere Sünde hatte er sein Leben in den Tod gegeben; um unserer Gerechtigkeit willen war er siegreich auferstanden und hatte Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Nun konnte er nicht länger in Niedrigkeit hier verweilen. Nach vollbrachtem Werke geht er zurück in die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Und es ist des Menschen Sohn, der sich nun auf den Thron setzt, der ihm als Gottes Sohn von Ewigkeit gehörte.

Er kehrt zurück als Hoherpriester der Menschen, der in das Allerheiligste eingeht; er kehrt zurück als König und Herr, der sein Reich, das er durch Leiden und Sterben auf Erden gegründet hat, nun vom Himmelsthron mit göttlicher Macht schützen und regieren und nach seiner Heilandsgnade durch seinen Geist bauen und ausbreiten will, der in seiner Liebe allezeit bei den Seinen ist bis an der Welt Ende, wann sie bei ihm sein werden allezeit.

Und das ist es, was die Seinen stärkt und in allem Dunkel und aller Not getrost ihren Blick nach oben lenkt. Deshalb sagt Paulus: „Seid ihr aber mit Christo auferstanden, so trachtet nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ Weshalb sollten wir uns denn hier auf Erden fürchten und in dunklen Tagen bangesorgen? Er, der sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, kennt unsere Not, hat alle Macht im Himmel und auf Erden, ist bei uns, und wir können seine Nähe spüren und seinen Frieden erfahren, wenn wir nur unsere Augen nicht vor ihm verschließen und ihm fern stehen. Was brauchen wir uns vor dem Toben und Drohen seiner Feinde zu fürchten? Der im Himmel thront, lacht ihrer; sie werden alle vor ihm zittern und gerichtet werden. Wir brauchen nicht um uns selbst, nicht um seine Kirche zu sorgen. Er wird alles wohl und recht machen. „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht; ihr glaubt an Gott und ihr glaubt an mich,“ hat er uns selbst gesagt. Oder fehlt's an diesem Glauben? Dann wären wir ja fern von ihm und hätten keine Hoffnung.

Aber noch mehr! „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein,“ sagt derselbe Herr; „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen: — ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Jesu Himmelfahrt bezeugt uns, daß es einen Himmel gibt, daß der Himmel keine bloße Einbildung ist, „keine leerer Wahn, erzeugt im Herzen der Toren.“ Der Himmel ist der Ort, wo Gott in seiner Macht und Lebensfülle in ewiger Klarheit, Liebe und Wahrheit thront. Das ist weder Lüge noch Kindermärchen. Es ist keine Torheit. Gott ist im Himmel; wir sollen in den Himmel kommen. Es ist kein Wahn, wenn wir unsere Kinder beten lehren: „Lieber Heiland, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm'.“ Wir können uns getrost auf den Himmel freuen, wo wir selig und daheim sein werden bei dem Herrn. Jesus hat ihn uns geöffnet und uns eine Stätte in den vielen Wohnungen in seines und unseres Vaters Hause bereitet. Das ist das Ziel unserer Pilgerschaft.

Und Jesus ist der Weg, der einzige Weg, der dahin führt. Er ist zugleich der treue Führer und Beistand, an dessen Hand wir gewisse Schritte tun können auf dem Wege zum Himmel. Er ist über diese Erde gegangen wie einer, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Folgen wir ihm darin getrost nach! Pilgern wir weiter, die Augen nach oben gerichtet; er nimmt die Seinen zu sich! Er ist gen Himmel gefahren; „lässet auch ein Haupt ein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“

Doch während wir auf Erden sind und im Aufblick auf unsern Herrn sein Werk freudig verrichten, solange es sein Wille ist, dürfen wir nicht zagen, auch uns hier nicht fest einbauen und am Irdischen hangen. Unser Herz muß frei bleiben und sich „von den Lüsten dieser Erde erheben.“ Wir werden zu allen Zeiten Kraft und Freudigkeit haben und seinen Frieden und seine Liebe besitzen und spüren, wenn das Herz bei ihm ist, wenn das Auge nach oben gerichtet, wenn unsere Hoffnung lebendig bleibt.

„Aller Gläubigen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herr und Schatz,
Wo ihr Heiland Jesus Christ
Und ihr Leben hier schon ist.“

In den vielen Wohnungen in des Vaters Hause, hat der Herr eine Stätte auch für dich und mich, lieber Leser, bereitet. Durch seine Gnade möchte ich dich dort treffen. Lieber Herr Jesu, mach mich fromm, daß auch ich in den Himmel komm. S.

Unsere Opfer.

Der Apostel Paulus schreibt einmal (Phil. 3, 1): „Daß ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.“ Das bezieht sich besonders auf das Leben in der Nachfolge Jesu und schließt darum in sich, was wir für ihn und sein Reich tun. Wir beginnen damit, weil in der letzten Zeit des öfteren von unsern Opfern geredet wird. Das könnte leicht jemand ärgern. Wir wissen, daß viele nicht gern davon hören und Anstoß nehmen, wenn viel von Opfern geredet wird. Aber ist es nicht der alte Adam in uns, der sich gekränkt und beleidigt fühlt, weil er für Christum und sein Reich nichts übrig hat, ja uns gern von unserm Herrn trennen möchte? Und soll er Herr bleiben und unser Tun und Opfern für Gottes Reich regieren? Soll nicht vielmehr die Liebe zu Christo, die sich an seiner Liebe entzündet und von ihr lebt, unser Tun und unsere Opfer lenken? Nun, dann ist es gut, wenn wir mit dem alten Adam in uns recht oft ernstlich ins Gericht gehen, nie den Kampf mit ihm aufgeben, damit er die Herrschaft verliert und Christi Geist und sein Regiment in unserm Herzen und Leben herrscht. Deshalb halten wir es in bezug auf unsere Opfer mit obigen Worten des Apostels und hoffen, daß sie, wie sie gut gemeint sind, auch einen guten Ort finden.

Wir möchten gern unsern Lesern zeigen, wie wir unsere Opfer für Gottes Reich, unsere Liebesgaben, selbst in diesen schweren Zeiten mehren können, ohne uns weh zu tun. Dies bezieht sich vor allem auf unsere Landgemeinden; doch sind wir der Meinung, daß auch die Glieder unserer Stadtgemeinden Mittel und Wege finden können, um ihre Opfer zu erhöhen und nachher nicht spüren werden, daß es irgendwie schwer ist. Wir haben auch da einige Gedanken, die wir später einmal den Lesern mitteilen wollen. Vielleicht finden sich in unsern Städten einige willige Geber, die ihre Opfer auf diese oder jene Weise sammeln und uns gern davon Mitteilung machten. Wir werden dann ihren Rat, ohne ihre Namen zu nennen, weitergeben. Die Namen braucht sonst niemand zu wissen; es ist besser, daß der Herr allein sie kennt.

In diesen schweren Zeiten, wo das Geld an allen Ecken fehlt und darum auch oft keines da ist, wenn Opfer für Gottes Reich gegeben werden sollen, helfen sich Leute oft mit Tauschhandel. Der eine hat einen Pflug, den er nicht braucht, der andere hat keinen; aber er hat eine Herde schöner Ferkel. Der erste könnte ein Ferkel gut gebrauchen. Sie werden handelseinig und tauschen, nun hat jeder, was er braucht. So geht es mit vielen Dingen. Könnte man nicht auch für Gottes Reich in dieser Weise etwas von den Produkten, die man hat, abgeben? Wie soll das gehen?

Unsere meisten Farmer haben ziemlich viel Hühner, aber die Eier sind so niedrig im Preise, 5 Cent, 6 Cent das Dutzend. Sie verkaufen sie am liebsten garnicht, brauchen wo möglich alle selbst auf. Wie gern gönnten wir ihnen, daß sie ihre früheren Preise bekämen! Aber hier ist wohl fast auf jeder Farm ein Ueberfluß. Wie wäre es, wenn unsere Farmer alle Sonntagseier für Gottes Reich als Opfer bestimmten? Es sind vielleicht zwei Dutzend, drei Dutzend oder mehr! 3 Dutzend wären, zu fünf Cent, 15 Cent, in drei Monaten 13 mal 15 Cent oder schon $1.65. Vom ersten Mai bis Jahresschluß würden $3, 4 oder 5 herauskommen, je nach der Zahl der Hühner und ihrer Willigkeit am Sonntage viel oder wenig Eier zu legen. Das Geld, das diese Sonntagseier einbringen, sollte jeden Monat abgegeben werden. Zu dem Zweck könnten 8 Kuverte (Mai bis Dezember) an jede Familie verteilt, und beim ersten Gottesdienst in jedem Monat mit auf den Opferteller gelegt werden.

Es ist ja wahr, daß die Kaufläden meist nur Waren und kein bares Geld für Eier geben. Aber es könnte gewiß ein Weg gefunden werden, um für die Sonntagseier Geld zu bekommen. Vielleicht, daß man jede Woche die Eier von allen Gebern sammeln und sie direkt an Burns oder Swift senden müßte. Es wäre sicher jemand da, der das übernehmen würde, um der Sache zu dienen.

Doch mögen nicht alle Leute Eier übrig haben. Es kann auch mit einem oder zwei Pfund Butter die Woche dasselbe geleistet werden. Oder man bestimme eine Anzahl junger Hühner, Enten oder Turkeys, die demselben Zweck dienen sollen. Man kann für den Zweck auch ein Ferkel füttern und den Ertrag dann geben. Ein anderer hat viel Kartoffeln und könnte jetzt, wo sie gepflanzt werden, eine Anzahl Sack für sein Opfer bestimmen. Die Hauptsache ist, daß wir den Hungernden in ihrer Not helfen und Mittel und Wege finden, dies in der jetzigen Notzeit zu tun. Wir glauben, wer immer sich entschließt, das Eine oder Andere zu tun, wird sich schließlich wundern, daß er so viel hat tun können, ohne sich irgendwie weh zu tun und wird sich freuen, daß es ihm möglich war, trotz der eigenen Not etwas für Gottes Reich zu tun. Gutes tun macht immer Freude, wie unser Heiland uns sagt: „Geben ist seliger denn Nehmen.“

Der Herr Jesus sagt einmal von einem Weibe: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Kann er das auch von uns sagen? Wir haben versucht, in Vorgehendem in etwas anzudeuten, was wir für ihn und sein Reich leicht tun können. Wir wiederholen, leicht tun können. Wollen wir's denn nicht tun? Es ist dem getan, der uns alles geopfert hat, der in unendlich viel größerer Not gesteckt hat als wir, daß wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. S.

Gebet.

Herr, nimm hin aus meinem Herzen,
Was von ird'schem Wesen spricht;
O, lösch' aus die fremden Kerzen,
Einzig leuchte mir dein Licht.

Will geführt von deinen Händen
Still und freundlich mit dir gehn;
Will nicht mehr die Blicke wenden,
Will in Demut auf dich sehn.

Will nichts träumen, will nichts hoffen,
Will nichts suchen außer dir!—
O, dann ist der Himmel offen,
Und die Welt liegt hinter mir.

W. Hensel.

Nicht so bald den Mut verlieren!

Ein Wort für bekümmerte Eltern.

1801 verlor der englische Erweckungsprediger Dr. Rowland Hill seinen Bedienten durch den Tod. An seinem Grabe sagte er: „Viele von den anwesenden Personen haben den Verstorbenen gekannt und sein Leben und Wandeln beurteilen können. Sie werde alle gestehen, daß ich die reine Wahrheit sage, wenn ich versichere, daß er eine lange Reihe von Jahren hindurch sich betragen hat, wie es einem redlichen, bescheidenen, gottesfürchtigen Manne geziemt, daß er seine Pflicht gegen Gott und die Menschen, so viel es die unserer Natur anklebende Schwachheit zuläßt, erfüllt hat. Und doch war dieser achtungswerte Mann früher ein — Straßenräuber. Vor 30 Jahren griff er mich auf der Straße an und verlangte Geld. Ohne mich zu fürchten, ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein, erkundigte mich, wie er dazu gekommen sei, ein so gefährliches und ruchloses Leben zu führen? ‚Ach Herr, antwortete er, ‚ich diente als Kutscher, verlor meinen Dienst, und da ich kein Zeugnis von meiner Herrschaft aufweisen kann, finde ich keinen anderen. Um zu leben, habe ich mich auf das Stehlen verlegen müssen.' Ich lud ihn ein, zu mir zu kommen; er versprach es und hielt Wort. Nachdem ich ihn durch eine lange Unterredung geprüft hatte, schlug ich ihm vor, bei mir in den Dienst zu treten. Er nahm es mit Freuden an. Seit diesen 30 Jahren hat er mir mit Eifer, Treue und Fleiß gedient, nie habe ich das mindeste Gottlose an ihm bemerkt, seine Aufführung war immer gut und christlich. Wäre er damals auf seinen Wegen fortgefahren, so hätte ohne Zweifel sein Herz sich verstockt und er wäre endlich eines schmählichen Todes unter den Händen des Scharfrichters gestorben."

Man sieht aus diesem Beispiel, wie der Herr in seiner unendlichen Güte auch tiefgefallene Menschen zurückbringen kann und wie er die Werkzeuge zu ihrer Rettung auf wunderbare Weise herzuzuziehen vermag.

Das kleine Opfer.

Die jungen Gatten, die erst seit einigen Tagen im eigenen Heim wohnten, standen nebeneinander am Fenster und schauten in den sternklaren Winterabend hinaus. Die friedliche Stille draußen hatte auch die beiden stumm gemacht, und eine Weile hing jedes seinen eigenen Gedanken nach. Plötzlich ergriff die Frau die Hand ihres Gatten und sagte in der ihr eigenen warmherzigen Weise: „Ich wünschte, ich könnte dir einmal zeigen, wie lieb ich dich habe. Weißt du nichts, was ich für dich tun könnte; am liebsten etwas recht Schweres."

Er zeigte sein gutes, ruhiges Lächeln, in dem sich seine Herzensgüte und ein fröhlicher Humor widerspiegelten, und sagte dann: „Ich wünschte wohl etwas, aber ich fürchte, es wird dir zu schwer sein.."

„Ganz gewiß nicht," rief sie eifrig, „sage nur, was es ist, es wird mir gewiß gelingen!"

„Nun, so empfange mich immer, wenn ich heimkomme, mit einem freundlichen Gesicht, mag auch der Braten angebrannt, die Suppe versalzen oder eine Schüssel zerbrochen sein, mache nur immer ein freundliches Gesicht, dann sind solche Verdrießlichkeiten leicht zu ertragen."

„Ach," antwortete die Frau lachend, „das ist doch nichts Schweres, das ist ja ganz selbstverständlich."

„Ja, versuche nur einmal, ob du es immer leicht finden wirst!" war die Antwort, und sie versprach es.

Und er hatte wirklich recht, es war gar nicht immer leicht, dies „kleine Opfer" zu bringen, wenn allerlei Verdruß und Aerger sie quälten, Kopfschmerz und Müdigkeit sie trübten. Doch sie kämpfte tapfer, und wenn der Gatte aus seinem schweren ärztlichen Beruf heimkehrte, empfing ihn kein Seufzen und Klagen, sondern ein liebes, freundliches Gesicht, und ein teilnehmendes Herz, das gern zuhören wollte. Wie wohltuend und erfrischend war das für den müden, abgearbeiteten Mann! Er freute sich jedesmal auf die Heimkehr und fühlte sich erquickt durch den Frieden seines glücklichen Hauses.

Nicht als ob seine Frau ihm alles Unangenehme verheimlicht hätte, aber sie empfing ihn nicht gleich damit. Und es war merkwürdig, wie mancher scheinbar große Verdruß bei ruhiger Ueberlegung zu einer nichtigen Kleinigkeit zusammenschrumpfte, mit der der Gatte nicht erst behelligt zu werden brauchte. Wichtige Dinge aber, vor allem die Sorgen, die die Erziehung machten, besprachen die Gatten in einer ruhigen Stunde miteinander.

Ist nicht dies Rezept auch bei einem müden Vater, bei einem verdrossenen Bruder oder bei einer bekümmerten Schwester anzuwenden! Versuche es nur, es lohnt sich überall.

Hast du auch in dem großen Buche gestanden?

Im Sonntagsfreund wird erzählt: Ich hatte die Freude, einen Studiengenossen, der jetzt ein hohes richterliches Amt bekleidet, und den ich als entschieden Ungläubigen auf der Univerfität gekannt hatte, als einen aufrichtigen, demütigen Christen wiederzufinden. Weder ein Geistlicher noch ein Professor, sondern ein kleines Kind hatte ihn zur Umkehr gebracht. Wie das zuging, erklärte er mir selber, indem er sagte: „Sie wissen, daß ich als junger Mann dem Glauben völlig entfremdet war. Die Gebete meiner frommen Mutter schienen an mir verloren zu sein. Gott war mir ein leerer Begriff, und Jesum hielt ich für einen tugendhaften, weisen Mann und Märtyrer seiner Lehre. Was die Bibel von Himmel und Hölle sagt, erklärte ich für phantastische Bildersprache. Und dennoch erzog ich, als ich eine Familie gegründet, meine Kinder im Geiste des Christentums. Es war mir klar, wie gefährlich es für die sittliche Entwicklung eines Kindes ist, wenn es schon früh dem Unglauben in die Arme geworfen wird, ich hatte schon genug Jünglinge gesehen, die ein Spielball aller Laster wurden, nachdem die Gottesfurcht aus ihrem Herzen gewichen war.

Eines Abends sagte mir meine Frau, daß unser kleiner Karl sehr unartig gewesen sei. Ich tadelte ihn ernstlich und wandte mich mit finsterer Miene von ihm ab. Als er dann zu Bett gebracht wurde, lag er eine Weile ganz still; dann fing er plötzlich an, laut zu schluchzen und zu weinen. Ich ging zu ihm und fragte: „Was weinst du?" Erst konnte er kaum reden, dann brachte er hervor: „Ach, Vater, die Engel!" — Erstaunt rief ich: „Nun, was ist's damit?" „Die Engel haben das nun aufgeschrieben — in dem lieben Gott seinem Buch." Des Knaben Stimme verlor sich in krampfhaftes Schluchzen. — „Ja, freilich haben sie das!" sagte ich. „Das kommt davon, wenn man der Mutter nicht gehorsam ist." „Ach, Vater, kann denn das aus dem Buche nicht wieder ausgewischt werden?" flehte das Kind und wendete mir angstvoll sein von Tränen überströmtes Gesichtchen zu. Mich rührte der reuige Sünder; ich glaubte ja selbst nicht, daß es Engel gebe, ich mußte aber doch auf seine Gedanken eingehen. Ich sagte also: „Ja, Karl, die böse Geschichte von deinen Unarten kann wieder ausgewischt werden, du mußt aber den lieben Gott bitten, daß er sie dir vergibt." — „Ach ja, Vater," rief der Knabe sich schnell emporrichtend, „das will ich tun! Soll ich vielleicht hinknien — das ist vielleicht besser!" — „Ja, mein Kind, knie nur!" Mit einem Satze war Karl aus dem Bette; seine Augen leuchteten, und nachdem er ein wenig nachgesonnen hatte rief er: „Vater, ich glaube, es ist besser, wenn du mitkniest, dann tut's der liebe Gott gewiß eher." — Was half meine Verlegenheit! Es war ein ungewohntes Stück, und um alles in der Welt hätte ich mich nicht vor meinen Gesinnungsgenossen mögen sehen lassen — aber ich kniete wirklich an meines Kindes Seite nieder. — „Ach, Vater, nun bete für mich, du kannst dem lieben Gott doch alles besser sagen!" Ich betete also — freilich mit eigentümlichen Empfindungen —, es ging etwas ganz Unbeschreibliches in meinem Innern vor. Nach dem Amen standen wir auf, und Karl fragte mit einem Ernst, der mich erschütterte: „Vater, ist es nun aber auch ganz gewiß ausgewischt, was in dem großen Buch von mir gestanden hat?" — „Ja, mein Kind, ganz gewiß!" — Wieder nach einer Pause: „Womit haben denn die Engel das ausgewischt? Mit einem Schwamm?" — „Nein, Karl, nicht mit einem Schwamm, aber der Heiland ist für uns gestorben, und sein Blut tilgt alle unsere Sünden!" — Karl fiel in langes Stillschweigen, dann wandte er seine noch in Tränen schwimmenden Augen voll und ernst auf mich und sagte: „Vater, hast du auch schon in dem großen Buche gestanden?" — „Ja leider" — „Und Mutter auch, hat die auch Sünde getan?" — „Ja!" — „Aber eure Sünden sind doch auch ausgewischt?" — Es überlief mich bei dem Examen des Kindes ein Zittern und Beben; es war mir, als stünde ich nicht vor einem Kindesantlitz, sondern vor dem Flammenauge des ewigen Richters. Mit leiser Stimme antwortete ich: „Ich hoffe — ja."

Hinter mir vernahm ich unterdrücktes Weinen. Meine Frau war mir nachgegangen und hatte die ganze Unterredung mit angehört. Sie sank an meine Brust, und ich zog sie nieder auf die Knie, und da beteten wir — Vater, Mutter und Kind — zu dem gnädigen und barmherzigen Gott, der uns fremd geworden war und nun die Verirrten um des Blutes Jesu willen wieder aufnahm. Jetzt glaubten wir, was unser Karl von uns geglaubt hat, und die Gebete meiner Mutter sind erhört.

Du reichst uns deine durchgrabene Hand,
Hast so viel Treue an uns gewandt,
Daß wir beim Darandenken beschämt dastehen
Und unser Auge muß übergehen vor Lob u. Dank.

Ch. Gregor.

(Schluß von Seite 7)

4. Ansprache von B. S. Rempel, „Das christliche Heim."
5. Gesang von Henderson M. B. Sonntagsschul Octett: „Es geht durch Nacht zum Licht."
6. Ladys Chorus, Janzen sang: „I know that my Redeemer has a place for me."
7. Instrumental Music, Paxton
8. Gesang von Culbertson. Geschw. Abr. Hooges sangen Duett mit Musikbegleitung.
9. Empfehlungen vorgelesen vom Schreiber Joh. Siemens, des Beschlußkomitees.
10. Gesang von Paxton Male Octett „My Faith, I see the havenly shore."
11. Paxton Quartett sang: „O Lord remember me."
12. Gesang: „I been lis'ning" Henderson M. B. Octett: on reguest.
13. Ladys Octett, Paxton. „Rock of Ages"
14. Gesang von allen Sängern die zugegen waren, Ev. Lieder Nr. 150.
15. Gesang von allen Sonntagsschullehrern.
16. Schlußbemerkungen und Gebet von D. M. Dürksen.

Vorsitz. A. B. Flaming.
Schreiber, H. H. Thießen.

— **Die Weltwirtschaftskonferenz wird,** wie es scheint, besondere Resultate dadurch erzielen, daß es die Reiche näher zueinander führt. Die Vereinbarung über die Geldstabilisierung ist auch getroffen zwischen den Delegaten der Ver. Staaten, Englands und Frankreichs, wenn auch nur eine zeitweilige.

— **In Kansas City, Mo., eröffneten** Banditen ein Maschinengewehrfeuer auf der Straße, wobei 4 Gefängnisbeamte und ein Gefangener erschossen wurden, als die Banditen den gefangenen Banditen befreien wollten.

— **Peter Verigin ist wieder durch das** Gericht befreit worden, und das Immigrationsdepartement hat ihr Ziel, ihn zu deportieren, nicht erreicht. So etwas ist möglich, wenn die tüchtigsten Advokaten engagiert werden können. Dr. Heinrich Warkentin von der C.P.R. Kolonisation, war Dolmetscher im Gericht. Dann ist

Peter Verigin und die Duchoborengemeinschaft von einem St. Paul Senator auf über eine Million Dollar verklagt für den Bruch der Vereinbarung des Kaufs von 1 Million Acker Land in Mexiko.

— **Eine schwere Hitzwelle hat letzten** Sonnabend und Sonntag den Westen Canadas heimgesucht.

— **Der Multi-Millionär William** Hamm von St. Paul ist entführt und das Lösegeld soll $100,000 sein.

— **In Sowjetrußland besteht heute die** allgemeine Wehrpflicht, im Gegensatz zur zaristischen Armee, in der zahlreiche der insgesamt 183 Völkerstämme Rußlands von der Dienstleistung gänzlich ausgeschlossen waren. Die Friedensstärke des eigentlichen Heeres beträgt mindestens 570,000 Mann und die Dienstzeit ist auf zwei Jahre festgelegt, beträgt aber für Leute mit Mittelschulbildung ein Jahr. Dagegen besteht eine Art Miliz, die eine erste Ausbildung von wenigen Monaten erfährt und dann während einiger Jahre längere jährliche Wiederholungskurse zu absolvieren hat.

Die zwei Millionen Mitglieder der kommunistischen Partei sind sehr gut bewaffnet und haben innerhalb ihrer Partei militärische Uebungen zu absolvieren. Dazu kommen drei Millionen Jungkommunisten, die in der Freizeit Militärdienst und Uebungen mitmachen.

Die gefährlichste Waffe, die der Armee zum Kampf nach innen, aber auch im Ausland dient, ist die politische Polizei, die G.P.U., mit einem Bestand von etwa einer halben Million Leuten. Die Disziplin während der Dienstzeit ist im Heer außerordentlich streng, kehrt aber in der Freizeit in das Gegenteil um.

Zahlreiche Fabriken, denen gute Ingenieure vorstehen, versorgen die Armee mit einwandfreiem Material. Wenig einheitlich ist dagegen die Bewaffnung, insbesondere der Infanterie. Die technischen Truppen und auch die Flieger sind vorzüglich ausgebildet und mit zahlreichem Material versehen.

Die Angehörigen der Armee genießen gegenüber der übrigen Bevölkerung zahlreiche Privilegien. Von der ersten Schulzeit an wird der Russe „militarisiert"; das ändert sich auch nicht während seiner Mittelschulzeit und während des Hochschulstudiums. Militärische Uebungen an Mittel- und Hochschulen sind obligatorisch. Auf diese Weise ist somit das ganze russische Volk in die Landesverteidigung einbezogen. Auch mit körperlichen Mängeln Behaftete, die nach europäischen Begriffen nicht dienstpflichtig wären, gelten in Rußland ohne weiteres als diensttauglich, da die Ansicht vertreten wird, daß auch Krüppel sehr wohl in der Lage seien, in der Landesverteidigung an geeigneten Posten mitzuwirken.

Der russische Soldat schwört in seinem Eid Treue dem Klassenkampf und dem Weltproletariat, das zu befreien seine Aufgabe sei!

— **Nantes, Frankreich. Durch die** Entgleisung des Paris — Nantes Expreßzuges, der mit vielen Ausflüglern, die ihre Pfingstfeiern in der Bretagne verbringen wollten, besetzt war, kamen fünfzehn Personen ums Leben und 116 wurden zum Teil schwer verletzt.

— **Friedrichshafen. Hauptmann Hermann Köhl**, der einer der drei Ersten war, welche im Flugzeug aus Deutschland und Irland über den Atlantischen Ozean nach Amerika gelangten, trat als einer von sechs Fahrgästen auf dem Luftschiff „Graf Zeppelin" eine Fahrt nach Südamerika an. Kapitän Ernst A. Lehmann führt das Kommando auf dem Luftschiff. Hauptmann Köhl ist mitgefahren, um Beobachtungen auf der Flugroute zu machen, die er im nächsten Jahre verwerten wird, wenn er mit einem ganzen deutschen Fluggeschwader über den Süd-Atlantik fliegen wird.

Unter den anderen Passagieren befinden sich Claudio Meija, der Flieger-Attache der argentinischen Botschaft in Rom, und Trajano Medeiros Paco, welcher als Vertreter Argentiniens die internationale Flugkonferenz in Rom mitgemacht hat.

— **Madrid. Eine lang erwartete Kabinettskrise** ist dadurch Tatsache geworden, daß der Präsident Zamora dem Premierminister Azana und seiner Regierung das Vertrauen entzog, worauf die Regierung zurücktrat.

Die Kabinettsschwierigkeiten nahmen durch das neue Kirchengesetz zu, und das neue Agrargesetz, das die Beschlagnahme der Güter der früheren Granden vorsieht, hat die Opposition ebenfalls hervorgerufen.

— **Paris. Wie von hohen Staatsbeamten erklärt wird, beabsichtigt Frankreich das deutsch-französische Handelsabkommen zu kündigen, sollte der Zinsendienst auf die Dawes- und Young-Anleihe suspendiert werden. Wie es heißt,** wurde der derzeitige Handelsvertrag in einer Weise abgefaßt, daß er die Zahlung der Zinsen auf diese Anleihen, die sich für Frankreich auf etwa $20,000,000 im Jahr stellen, erleichtert. Unter dem letzte Woche in Berlin erklärten Moratorium, würden diese Zahlungen fernerhin nicht an Frankreich überwiesen werden.

— **Rio de Janeiro. Das deutsche** Luftschiff „Graf Zeppelin" hat hier mit seiner Ankunft am 8. Juni seinen zweiten Transatlantik-Flug im laufenden Jahre vollführt. Der Aufstieg von Friedrichshafen war am Abend des 3. Juni erfolgt. Nach einem kurzen Aufenthalt von zwei Stunden ist das Luftschiff mit 20 Passagieren an Bord zum Weiterflug nach Pernambuco aufgestiegen.

— **Peiping. Zu seiner Genugtuung** wurde der schwedische Forscher Dr. Sven Hedin, der gerade dabei war, eine Hilfsexpedition zur Auffindung seines seit dem Jahre 1927 vermißten Landsmannes Dr. Nils Amholt zu entsenden, durch ein Telegramm in Kenntnis gesetzt, daß sich Dr. Ambolt in Sicherheit befinde, und zwar in Khotan im südwestlichen Turkestan. Der Vermißte teilte mit, daß er in Kürze über Indien nach China zurückkehren werde.

— **Berlin, 9. Juni. Deutschland hat** soeben durch die vom Kabinett bestätigte Verfügung des Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht ein Moratorium (Zahlungsaufschub) auf alle ausländischen Kredite erklärt, die Deutschland vor der Bankkrise im Juli 1931 bewilligt wurden. Die vorläufige Zahlungseinstellung, von der die mit Privatgläubigern getroffenen sog. Stillhalteabkommen nicht betroffen werden, gilt sowohl für die Zinsen wie für die Amortisation der Auslandskredite, die sich auf etwa 17,300,000,000 Mark, ungefähr $4,150,000,000 belaufen.

Die Hauptgläubiger des deutschen Reichs sind: Großbritannien 110 Millionen Pfund; Schweiz 130 Millionen, Holland 150 Millionen und Ver. Staaten 175 Millionen Pfund. Durch das Moratorium soll eine weitere Abzapfung der Golddeckung für die deutsche Mark verhütet werden.

— **Washington, 4. Juni. Die Rekonstruktions** Finanzkorporation kündigte heute die Anleihe von $50,000,000 an die chinesische Republik zwecks Ankaufes von amerikanischen Weizen und amerikanische Baumwolle an.

— **Neapel, 5. Juni. Der Vesuv ist** wieder in Tätigkeit getreten und speit durch eine neue Spalte an der Grundfläche des Kraters Lava aus, das mit 30 Fuß die Minute im Durchschnitt abfließt. Der 60 Fuß weite Krater selbst stößt eine schwarze Rauchwolke, vermischt mit glühender Asche aus.

— **Washington, 5. Juni. Ersatz für** das Marineluftschiff „Akron" anstatt der Aufgabe des Luftschiffwesens wurde heute von dem gemeinsamen Kongreßkomitee empfohlen, das sich mit der Untersuchung der Akron Katastrophe befaßt.

— **Rio de Janeiro. Die Pläne für** einen regelmäßigen Flugdienst zwischen Deutschland und Südamerika wurden durch den mit Hilfe des Mutterschiffes „Westphalen" soeben erzielten Erfolg aufs Neue belebt. Das Schiff war zu einer „schwimmenden Flugzeugstation" umgebaut und nach dem südlichen Atlantik entsandt worden. Von dort aus wurde soeben der „Monsun," ein 12 Tonnen schweres Flugboot, mittels Katapults vom Dampfer aus in die Lüfte geschossen. Nach einem Fluge von acht Stunden und 25 Minuten landete es in Natal, Brasilien. Eine Besatzung von fünf Mann befand sich an Bord. Die Katapultvorrichtung fungierte vorzüglich, so daß das Flugboot eine Anfangsgeschwindigkeit von 90 Stundenmeilen entwickeln konnte. Der „Monsun" war durch die „Westphalen" aus Deutschland mittransportiert worden. Der Dampfer wird zuerst zur brasilianischen Küste weiterfahren, bevor er wieder in die Mitte des Ozeans zurückkehrt und ungefähr halbwegs zwischen Natal, Brasilien, und Bathurst, Afrika, stationiert wird. Dann soll ein regelmäßiger Flugdienst aufgenommen werden.

— **Der Postmeister Peter Tommerul** von Redberry, Sask., wurde erschossen aufgefunden, der Geldsack der Post ist verschwunden.

— **England hat 10 Millionen auf seine** 75 Millionen Kriegsschulden an die Ver. Staaten gezahlt. Frankreich und Polen haben nichts gezahlt am Zahlungstage. Italien hat auch eine Teilzahlung gemacht.

— **Der Um-die-Welt-Flieger Mattern** verließ Chabarowsk in Sibirien, um bis Nome, Alaska, zu fliegen, doch nach 8 Stunden kehrte er zurück, der Nebel und das Unwetter zwangen ihn dazu. Er flog zum zweitenmal los und bleibt verschollen.

— **Eine Sturzwelle in Sebastian,** Spanien, brachte 4 Personen den Tod, und verursachte in der Stadt einen Schaden von 1 Million Dollar.

— **Die Stadt Winnipeg will den arbeitslosen** Hausbesitzern Arbeit geben, um ihre Steuern abzuarbeiten, um sie vor dem Verlust ihrer Heime zu bewahren.

— **In Wien herrscht ein Terror, und** das Militär mußte herausgerückt werden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Berlin. Die deutsche Regierung beabsichtigt**, ein neues Propagandaexperiment durchzuführen. Bei dem bevorstehenden Verfahren gegen vier Kommunisten, die angeklagt sind, in einer Wirtschaft einen Nazi ermordet zu haben, soll ein Teil der Aussagen auf Schallplaten aufgenommen und nachher über den Rundfunk verbreitet werden.

— **Washington. Wie bekannt wurde**, teilte gelegentlich einer Konferenz mit Kongreßführern im Weißen Hause Budgetdirektor Lewis M. Douglas mit, daß bereits seit dem 4. März ein definitiver Aufschwung in der Industrie bemerkbar geworden ist und die Zahl der Arbeitslosen um 1,500,000 verringert wurde. Douglas bemerkte jedoch, daß das Roosevelt-Programm schwer gefährdet werde, falls der Kongreß darauf bestehen sollte, daß die Veteranenfürsorge erhöht werden soll. Inzwischen ist der Kongreß in die Ferien gegangen, nachdem es Roosevelt alles eingeräumt und bewilligt, was dieser geniale Staatsleiter verlangt.

— **Athen. Ein Attentatsverversuch auf** den früheren mehrmaligen griechischen Premier Eleutherios Venizelos schlug fehl soweit d. Staatsmann in Betracht kommt Dagegen wurden durch die abgegebenen Schüsse des Attentäters die Gattin und der Chauffeur des Ex-Premiers getroffen. Frau Venizelos erlitt vier Schußwunden. Das Attentat wurde unternommen, während das Ehepaar im Auto [illegible] Kiphissia nach Athen fuhr.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $........
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name........

Post Office........

Staat oder Provinz........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name........

Adresse........

gen-
ber-
nach
eiche
Ma-
auch

nner
nnt,
nd-
daß
ben,
ben.
ſon-
da-
fung
Kör-
gend

eide
ſetze
ten,

rank
age,

uns
echt.

lich-
der-
ür-
gen-

nuß-
un-
von

n-
r-
h-
es
en
e-

en
),
B.

nen
an
len

Be-
len,